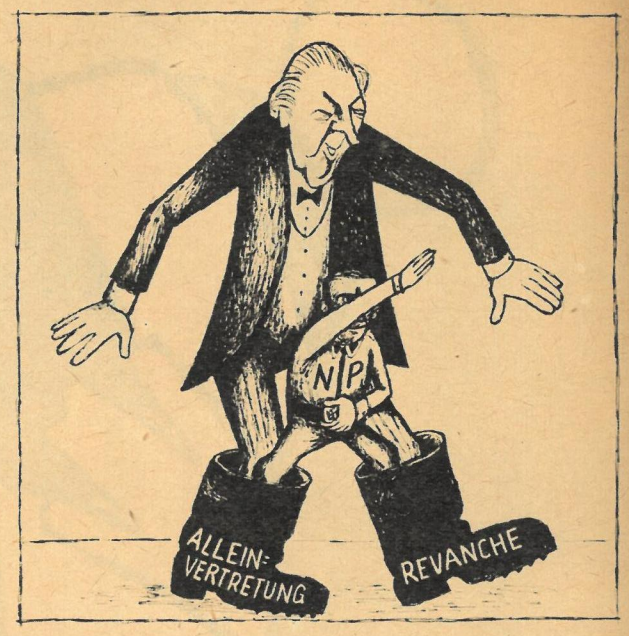
EIN
guTes
1968
wünschT
1
1. JANUARHEFT 1968
0,30 M
zb
ZEIT IM BILD
Hlembke 67

# Zeit im Bild

Mit 5400 PS wird der Eisbrecher „Stephan Jantzen" in diesem Winter für freie Fahrt zu unseren Häfen sorgen. Er wurde in Leningrad für die DDR gebaut. Stephan Jantzen, dessen Namen das Schiff trägt, war der legendäre Lotsenkommandeur von Warnemünde. 1827 geboren, ging er mit fünfzehn Jahren auf einer Rostocker Galeasse zur See und wurde einundzwanzigjährig Steuermann für große Fahrt. 1866 zum Lotsenkommandeur berufen, rettete er 1872 in der Sturmflutnacht 95 Menschen das Leben. Er starb 1913 als der angesehenste Mann seines Geburtsortes. Der „Stephan Jantzen" allzeit gute Fahrt!
Foto: Zentralbild

## Parschaus Politik im Quadrat




„Keine Angst; wir überwachen jeden seiner Schritte."

Mikis Theodorakis und unser Gesprächspartner bei einem Konzert in London.

## „Die Sonne der Akropolis"

Der griechische Sänger Georg Kapernaros, Freund und Kampfgefährte von Mikis Theodorakis, beginnt im Januar eine Tournee durch unsere Republik. Genia Bleier sprach mit ihm.

**zb:** Herr Kapernaros, Sie sind mit Mikis Theodorakis befreundet. Seit wann kennen Sie sich?

**Kapernaros:** Wir haben uns im April 1962 in Paris kennengelernt und sind seitdem in allen Großstädten Europas zusammen aufgetreten, wir haben Schallplatten produziert bis zu dem Tag, da die Diktatoren ihn gefangensetzten.

**zb:** Waren Sie auch außerhalb der künstlerischen Arbeit zusammen?

**Kapernaros:** Ja, sehr oft. Wir haben auf der Bühne Freiheitslieder gesungen, und wir sind auch gemeinsam beim Friedensmarsch von Marathon nach Athen gegangen. Dabei ereignete sich etwas, das für die Beliebtheit und Volksverbundenheit meines Freundes spricht. Eine junge Frau wollte unbedingt ihre Tochter von Mikis Theodorakis taufen lassen. Er überlegte nicht lange und gab dem Mädchen den Namen Irini, Frieden.

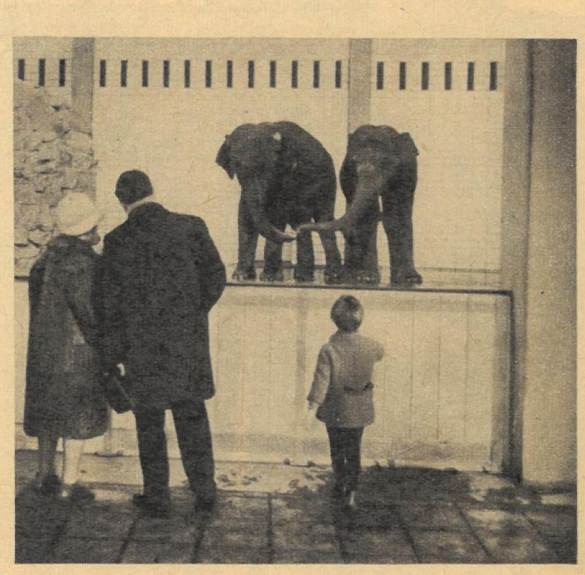
**zb:** Hat Theodorakis selbst Kinder?

**Kapernaros:** Ja, Margaretha und Georg, die er über alles liebt. Ich glaube, er ist sehr glücklich, wenn er erfährt, daß Kinder aus der DDR Blumen für ihn malen.

**zb:** Sie gehen jetzt auf Tournee durch unsere Republik. Wir haben auch von einer Schallplattenproduktion gehört.

**Kapernaros:** Meine Reise beginnt im Bezirk Cottbus, und ich werde nur Kompositionen von meinem Freund Mikis Theodorakis vorstellen. Für Amiga werde ich zwei Titel von Theodorakis singen, der eine ist „Die Sonne der Akropolis". – Wenn Sie gestatten, möchte ich den Bürgern Ihres Landes für ihre Anteilnahme an unseren Problemen danken. Was heute in der DDR geschieht, die Solidarität mit unserem Volke, der Protest gegen das Militärregime, ist ein Alarm der Herzen und der Seelen.

Foto: privat



## Neue Tierhäuser

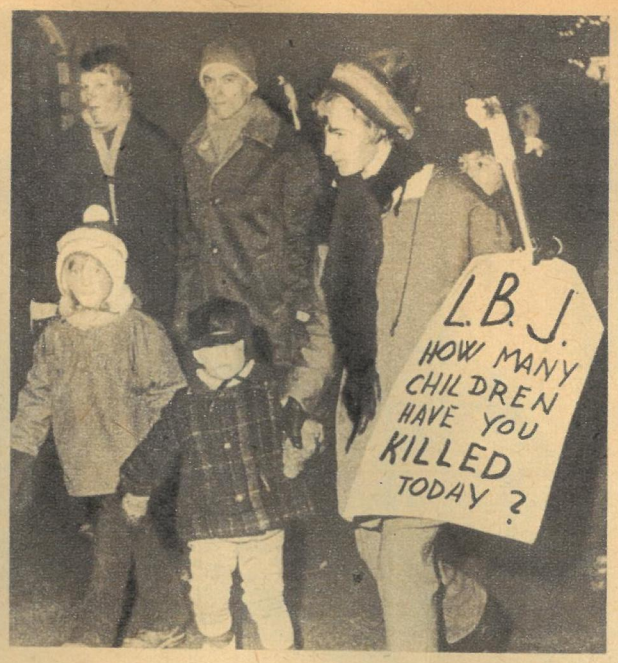
Ein Dickhäuterhaus wurde vor kurzem im Magdeburger Zoo eröffnet. Zwei indische Elefanten, ein Spitzmaulnashornbulle, ein Flußpferdpärchen und verschiedene Schildkröten haben diese neue Behausung bezogen. – Auch in Dresden bei Professor Dr. Ullrich wurde Einzug gefeiert. Die 20 „Wohnungen" im Primatenhaus beherbergen Affen, Halbaffen und exotische Vögel. Außerdem sind die Affenfutterküche und eine Tierarztstation im Hause. Zu den seltenen Tieren im neuen Gebäude gehört der Mongoz-Maki aus Madagaskar.

Fotos: Zentralbild-Martinek, Kahabka

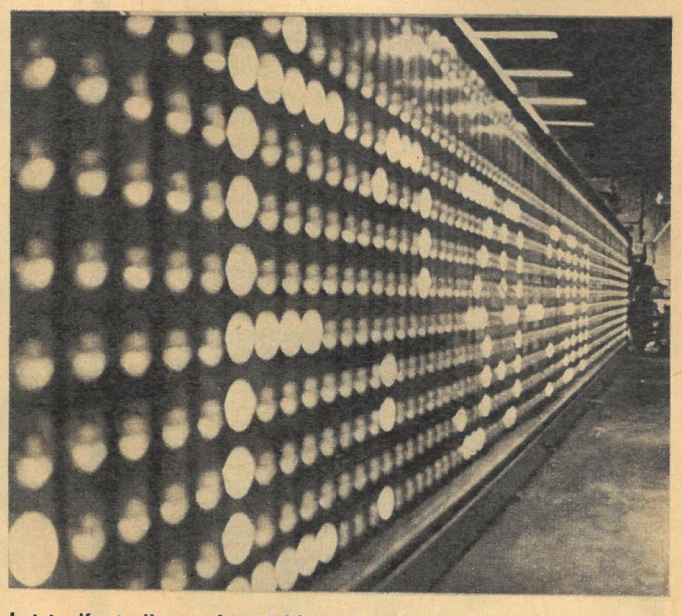
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M · Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b. Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412.
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, Apparat 16

Zur kommenden Frühjahrsmesse wird unter dem bekannten Firmenzeichen „bsw" den Kunden in aller Welt ein breiteres Sortiment als bisher an Socken und Sportstrümpfen für Herren, Damen und Kinder vorgestellt. Grundlage dafür ist die Vereinigung der volkseigenen Buntsockenwerke „Max Roscher" in Gornau mit den Strumpfwerken in Geyer ab Januar dieses Jahres. Der neue, leistungsfähigere sozialistische Großbetrieb im Erzgebirge wird in Qualität und Vielfalt seiner Erzeugnisse den verwöhntesten Ansprüchen genügen.

Fotos: Zentralbild (3), Kitte, Werkfoto




Die Proteste gegen den schmutzigen Krieg der USA in Vietnam nahmen auch am Jahresende zu. In Oslo demonstrierten Hunderte gegen den feigen Mordfeldzug. „Lyndon B. Johnson, wieviel Kinder hast Du heute getötet?" heißt es auf diesem Transparent. – Auch in den Vereinigten Staaten erreichten die Demonstrationen mit der nationalen Protestwoche einen neuen Höhepunkt. Berittene Polizei und „lautlose Kämpfer" in Zivil „verteidigten" die Regierungspolitik.



Letzte Kontrolle an der 25 Meter langen Nachrichtenleuchtschrift in Budapest. Die Anlage mit ihren 4200 Glühbirnen ist für die Berliner Friedrichstraße bestimmt.

Bald wird man an diesem Haus eine neue Leuchtschrift sehen. Am Görlitzer Demianiplatz öffnet am 2. Januar das neunte Centrum-Warenhaus der Republik, das zweite im Bezirk Dresden, seine Pforten. Auf vergrößerter Verkaufsfläche werden alle Waren in Selbstbedienung angeboten. Durch Direktbezug wird das Angebot erheblich erweitert und verbessert.

---

**Der Rundfunk- und Fernsehkommentator Martin Radmann schreibt ab heute regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Problemen.**

# Verfassungswirklichkeit

Wir werden in dem beginnenden neuen Jahr viel miteinander zu reden haben. Es geht um eine neue Verfassung, die unserer Verfassung, dem Stand unserer Entwicklung entspricht. Und es ist Brauch hierzulande, in einer Volksaussprache gemeinsam das Beste zu suchen und zu finden. Das Beste als staatsrechtliches Fundament für unsere sozialistische Demokratie, unser Selbstbestimmungsrecht, für das Volk als Souverän.

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. So steht es auch im Bonner Grundgesetz geschrieben. Das Volk hatte nur noch nie etwas mit dieser Verfassung zu tun. Es hat weder über sie diskutiert noch über sie zu entscheiden gehabt. Es wurde nicht gefragt. Das Bonner Grundgesetz war eine Mißgeburt, ein Gemeinschaftswerk der westdeutschen schwärzesten Reaktion und der imperialistischen Besatzungsmächte, ein Dokument der Vergewaltigung des Volkswillens von Anfang an. Seine Präambel, es sei vom Volke beschlossen, ist eine historische Lüge.

Wahr ist vielmehr, daß der Mehrheitswille des Volkes nicht anders war als bei uns. Volksabstimmungen und selbst Verfassungstexte und Gesetze in einzelnen Ländern, wie Hessen und Nordrhein-Westfalen, die Monopole zu enteignen, bewiesen Wunsch und Wille nach einer antifaschistisch-demokratischen Neugestaltung. Wahr ist aber auch, daß die westdeutschen Kommunisten recht behielten, die diesem Dokument des nationalen Verrats und der Spaltung ihre Zustimmung versagten und dennoch prophezeiten, es gegen seine Geburtshelfer noch einmal in Schutz nehmen zu müssen. Immerhin zwang damals der in der westdeutschen Bevölkerung lebendige Wille zur demokratischen Neuordnung seine Verfasser, eine Reihe demokratischer Proklamationen in das Grundgesetz aufzunehmen.

In diesen 18 Jahren wurden sie systematisch ausgehöhlt und waren zu keiner Zeit Verfassungswirklichkeit. Es regierten Verfassungsbruch und Verfassungsverrat. Allein nach dem Artikel, der fordert, alles zu unterlassen, was das friedliche Zusammenleben der Völker stört, gehörten von Rechts wegen alle bisherigen Bonner Regierungen hinter schwedische Gardinen. Spätestens mit der Unterschrift Adenauers unter die Pariser Verträge wurde dieser Teil der Verfassung Makulatur. Wichtigste Souveränitätsrechte wurden bis zum Jahre 2005 den imperialistischen Westmächten ausgeliefert.

Ohne das Volk zu fragen. Das wurde sogar verboten, 1958, als zum Volksentscheid gegen die atomare Aufrüstung aufgerufen werden sollte.

Und nun will die große Verfassungsbrecher-Koalition dem Grundgesetz endgültig die letzten bescheidenen demokratischen Grundrechte der Bürger austreiben. Die Entwicklung der Bundesrepublik sei über die Verfassung hinausgegangen, sagen sie. In Wirklichkeit sind ihre demokratischen Proklamationen unerfüllt, ist Westdeutschland – wie auf so vielen Gebieten – auf dem der Demokratie total unterentwickelt. Notstandsgesetze und die sogenannte innere Staatsreform sollen ihr schwaches Lebenslicht gänzlich ausblasen. Erstrebt wird die formierte, die uniformierte Gesellschaft. Zielstrebig marschiert die Bunkerkoalition darauf zu.

Westdeutschlands demokratische Kräfte müssen also jeden Rest bürgerlicher Demokratie verteidigen, auch den Verfassungstext, der mehr als 80mal geändert werden soll. Wir, meine ich, werden ihnen Mut machen. Nicht zuletzt durch unsere große Volksaussprache über unsere neue Verfassung, die staatsrechtliche Grundlage dafür, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht und – bei ihm bleibt! Denn es kommt darauf an, wer die Macht hat. Wir haben sie!

Martin Radmann

## Im Januar in Ihrem Kino

Die erste DEFA-Premiere des neuen Jahres ist **„Der Mord, der nie verjährt"**. Das bewährte Pitaval-Autorenkollektiv Professor Dr. Kaul, Walter Jupé und Wolfgang Luderer schuf das Drehbuch. Der Film deckt die Wahrheit über das Verbrechen an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg auf. In den Hauptrollen Walter Jupé, Horst Drinda, Rolf Römer, Hannjo Hasse, Klaus-Peter Thiele, Horst Schulze und Hans Hardt-Hardtloff sowie der vor kurzem verstorbene Kurt Steingraf. „Zeit im Bild" veröffentlicht im Heft 3 zu diesem Film einen dokumentarischen Bericht.
Weiter laufen an: **„Die sieben goldenen Männer"** (Italien/Spanien/Frankreich), eine köstliche Parodie auf die Bankräuberromantik, ein farbiger Unterhaltungsfilm von überdurchschnittlicher Qualität. – Das Filmlustspiel **„Der Erpresser in kurzen Hosen"** (Polen) lebt vor allem vom frischen Auftreten des Hauptdarstellers, eines aufgeweckten, pfiffigen Jungen, der, um seinem bei der Miliz dienenden Bruder einen „Fall" zu verschaffen, eine ganze Stadt durcheinanderbringt. – **„Das Herz einer Mutter"** (Sowjetunion), Mark Donskois international beachteter Film über Lenins Mutter. Die Filmerzählung beginnt zu jener Zeit, da ihr durch den plötzlichen Tod des Mannes die Verantwortung über sechs Kinder allein übertragen ist. – **„Der letzte große Sieg der Daker"** (Rumänien/Frankreich). Der Cinemascope-Farbfilm hat durch besonders gelungene Landschaftsaufnahmen und sein historisches Milieu großen Schauwert und führt in die Frühgeschichte Rumäniens. Im Jahre 87 u. Z. kämpften die Römer um dakisches Gold und wurden trotz großer Überlegenheit von dem um

**Die Heiden von Kummerow.**

seine Unabhängigkeit ringenden Volk bezwungen. – **„Juwelenräuber werden gejagt"** (ČSSR). Jindrich Polak, Krimi-Regisseur Nummer 1 in den Barrandov-Ateliers, griff einen Kriminalfall von 1962 auf, der erst jetzt aufgeklärt wurde. Er zeigt, spannend aufbereitet, einen ehemaligen Kriminalpolizisten allein auf gefährlicher Verbrecherjagd. – **„Edgar und Kristina"** (Sowjetunion) wurde in Riga nach der literarischen Vorlage eines lettischen Schriftstellers gedreht. Der Liebesfilm spielt in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts. – **„Die Heiden von Kummerow"** (Westdeutschland), die Farbverfilmung der heiteren Dorfgeschichte von Ehm Welk mit so guten Bekannten wie Paul Dahlke, Theo Lingen, Irene Korb, Horst Kube und Hans Klering.
In den Filmkunsttheatern wird **„Die letzten Tage der Kindheit"** (Rumänien) eingesetzt, ein Film, der den schwierigen Weg eines Abiturienten zeigt, der sich nach der Scheidung seiner Eltern von allen verlassen fühlt.

Fotos: Progress

**Die sieben goldenen Männer.**

# Schwarze Bohnen und Calypso

Als Halberwachsene lockte sie das Abenteuer Musik, die „Seelenkrankheit Nummer 1" vieler Mädchen und Jungen in Mexiko-City. Wie die sprudelnden Wasser des Rio Balsas, so zog es Olivia – wenn auch nur in ihren Träumen – zu ihrem Vater, hinaus nach Veracruz und Tampico. Dort in den Hafenkneipen spielte Señor Gonzalo Molina mit seiner Band Mambo, Carioca, Rumba, Guaracha und Calypso. Später begeisterte er mit seinem Schauorchester ganz Südamerika und stand, was die Popularität auf diesem Kontinent betrifft, dem legendären Orchester Xaviar Cugat nicht nach.
Die Besessenheit zur Musik erbte Tochter Olivia vom Papa. Mit fünfzehn Jahren stand sie vor den Mikrophonen einer Schallplattenfirma. Das war der Anfang. Olivia arbeitete hart, und 1964 beim Jazz-Festival in Mexiko-City stand sie ganz vorn im Scheinwerferlicht: 1. Platz!
„Ohne Musik zu leben wäre für mich unmöglich", bekennt Olivia. „Genauso verloren wie sich ein Gaucho in der Pampa ohne Pferd vorkommt, so fühlte ich mich, könnte ich mein Publikum nicht begeistern." Erstmals, rein aus Neugierde, gastierte sie 1966 während der Leipziger Messe in unserer Republik. Inzwischen war sie schon fünfmal bei uns zu Gast, sang in den Bars der Interhotels und zweimal vor den Kameras des Fernsehfunks.
Mit ihrer an die Jarame – eine Art mexikanischer Gitarre – erinnernden Stimme singt Olivia Molina in spanischer, englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache Jazz, Chansons, Folklore, Songs und Schlager. Dabei fällt besonders das ungewöhnliche Stimmvolumen auf, das an die weltbekannte peruanische Sängerin Yma Sumac erinnert.
„Bei Ihnen ist es prima", versichert die verblüffend gut deutsch sprechende, dunkeläugige Sängerin, „und ich komme sicher bald wieder." Nur eines vermißt sie bei uns: Es gibt leider nirgendwo „chilaquiles", ein aus Maisfladen – sogenannten Tortillas – hergestelltes Mittagsmenü, oder aber mindestens zu den einheimischen Spezialitäten schwarze Bohnen, Mexikos National-„Kartoffeln". Und noch etwas: „Der Calypso wird hier meistens nicht lupenrein gespielt ..."
Trotzdem: Hasta la vista! – Auf Wiedersehn Olivia! Bis bald!

Text und Foto: Helmut Raddatz

## Post von Ihnen

**Kalihafen wird modernisiert**

Vor einem Jahr, am 1. Januar 1967, wurde mit der Rekonstruktion des Ostseehafens Wismar begonnen. Es ist vorgesehen, bis 1971 den Kalihafen-Südkai, ein neues Werkküchengelände, einen internationalen Basar, großzügige Werkstätten, Flurfördergeräteschuppen sowie ein zentrales Heizhaus zu bauen. Außerdem soll die Kalikippanlage rekonstruiert werden. Der Kostenaufwand für sämtliche Bauvorhaben beträgt 50 000 000 Mark.

Trotz dieser umfangreichen Bauarbeiten wurden von der noch im Betrieb befindlichen Ostseite der Uferbandbrücke innerhalb von zehn Monaten 520 000 Tonnen Kali-Erzeugnisse umgeschlagen. Die Ausrüstungsbeschaffung für die neue Uferbandbrücke West ist gesichert, so daß der Inbetriebnahmetermin des ersten Teiles der rekonstruierten Anlage, der 1. Juli 1968, eingehalten werden kann. Die für den Kali-Export unserer Republik so ungemein wichtige Kalikippanlage arbeitet während der gesamten Rekonstruktionszeit mit fast voller Kapazität weiter.

Der Ablauf der ersten Rekonstruktionsetappe im Hafen Wismar hat bewiesen, daß Bau- und Montagearbeiter ebenso wie die Hafenarbeiter bei guter Abstimmung des technologischen Arbeitslaufes und der organisatorischen Probleme in der Lage sind, sowohl die Bautermine als auch die Umschlagpläne zu erfüllen.

**Heinz Hübner, Wismar**

**Lauf dich gesund!**

Der sechzigjährige Dresdner Wandersportler Alfred Loos schreibt uns, daß er am 11. Januar 1968 eine Großwanderung beginnt. Er wird vom Kap Arkona auf der Insel Rügen bis zum Fichtelberg laufen. Diese Fußtour von 650 Kilometern will er in 27 Tagen bewältigen. Für die Hauptstadt Berlin hat Herr Loos zwei Tage vorgesehen, um Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Wir wünschen schönes Wanderwetter!

# Retter mit dem „Blauen Kreuz"

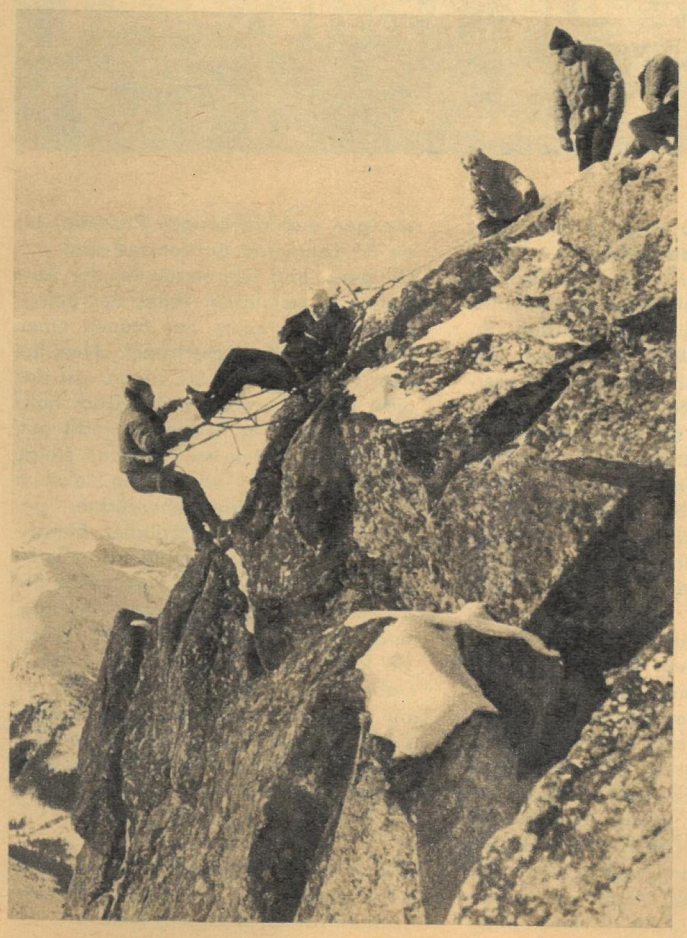
Hunderte Touristen verdanken diesen Männern ihr Leben. Ob in der Tatra, in den Beskiden oder im Karkonosze-Gebirge – die Männer mit dem Blauen Kreuz sind ständig einsatzbereit.

Im Jahre 1909 von Mariusz Zaruski, einem bekannten Tatra-Liebhaber, ins Leben gerufen, bestand der Bergrettungsdienst anfangs nur aus Zakopaner Goralen. Unzählige von ihnen sind in die Geschichte des polnischen Alpinismus eingegangen. Oft dauern die Rettungskampagnen viele Stunden, ja mehrere Tage, an denen bei Unwetter die Felswände Meter um Meter abgesucht und ganze Schneelawinen umgebuddelt werden. Kein Mensch kennt sich in der Tatra besser aus als diese Männer. Während des letzten Weltkrieges brachten sie von den Faschisten verfolgte Genossen sicher über die Tatra nach Ungarn. Anfang 1945 schlug sich eine Gruppe mehrmals durch die Front nach der Slowakei durch, um verwundete sowjetische und slowakische Partisanen zu bergen. Seilbahnangestellte vom Kasprowy Wierch in Zakopane zeigen Interessierten gern die nach menschlichem Ermessen unpassierbare Skistrecke, die Jozef Uznanski auf der Flucht vor deutschen Polizisten bewältigte. Ein waghalsiger Sprung aus der Seilbahn auf die darunter verlaufende Abfahrtspiste rettete ihm das Leben.

Die Zahl der freiwilligen Helfer wächst ständig. Der Rettungsdienst absolviert jährlich rund 4000 Einsätze, 99 von 100 Fällen verlaufen erfolgreich. Langjährige Erfahrungen und moderne Ausrüstung sind die Grundlage dafür. Gegenwärtig verfügen alle Hochgebirgslandschaften Polens über einen ortsgebundenen Rettungsdienst. Das Zentrum bleibt allerdings nach wie vor Zakopane. Die Tatra ist Polens schönstes Gebirge, das dem Touristen jedoch große Erfahrung, Vorsicht und Überlegung abverlangt.

Fotos: Interpress

T. Sojecka



# Zeit im Bild

UND NÄCHSTE WOCHE:

Da gibt es einen Generaldirektor einer VVB, der sich nicht nur mit der wissenschaftlich-technischen Entwicklung in seinem Industriezweig beschäftigt, sondern der auch in der **„Planposition Kultur"** die Ziele für seine Betriebe bis 1970 abgesteckt hat. Und so wird in dieser VVB tüchtig „Musike" gemacht – in jeder Beziehung. Ähnlich verhält es sich mit jenem Mann, der, aus einem Ort in der Nähe von Zeitz stammend, sein **„Votum für Berlin"** abgibt. Nicht irgendeines, sondern ein sichtbares, überzeugendes und schönes Bekenntnis zur Hauptstadt unseres sozialistischen Staates. Von einer anderen Großbaustelle, einige tausend Kilometer von uns entfernt, ist in unserem Reisebericht **„Syrien gestaltet seinen Traum"** die Rede.

KARELISCHE IMPRESSIONEN (III)

# DIE ZWEITE HAUT

Wenn in diesen Tagen in Leningrad die große Pelzauktion stattfindet, werden sich dort die weichen, seidigen Felle der Tiere befinden, die wir im Sommer bei einem Pelztierfarmbesuch bewunderten. Damals noch springlebendig in den Boxen, wurden Nerz und Fuchs inzwischen das Fell über die Ohren gezogen, um später, als hochmodischer Artikel, seine Reise von der Newa-Metropole in die Welt anzutreten.

Weit war allerdings der Weg vom Bärenfell unserer Vorfahren bis zum heutigen Pelzmantel, obwohl der römische Kaiser Diokletian bereits 301 u. Z. einen „Preistarif" für rohe und zugerichtete Felle erließ. Der eigentliche Rauchwarenhandel entwickelte sich jedoch erst nach der Entdeckung Amerikas; in den folgenden Jahrzehnten beschafften Fallensteller und Jäger die Felle und veräußerten sie über Aufkäufergesellschaften. Die wirtschaftliche Bedeutung des damaligen Rußland für den Rauchwarenhandel reicht ins 16. Jahrhundert zurück. Natürlich nimmt sich der Ertrag gegenüber heute bescheiden aus, wenn man bedenkt, daß die UdSSR ein Drittel des Rohwarenanfalls der Welt liefert.

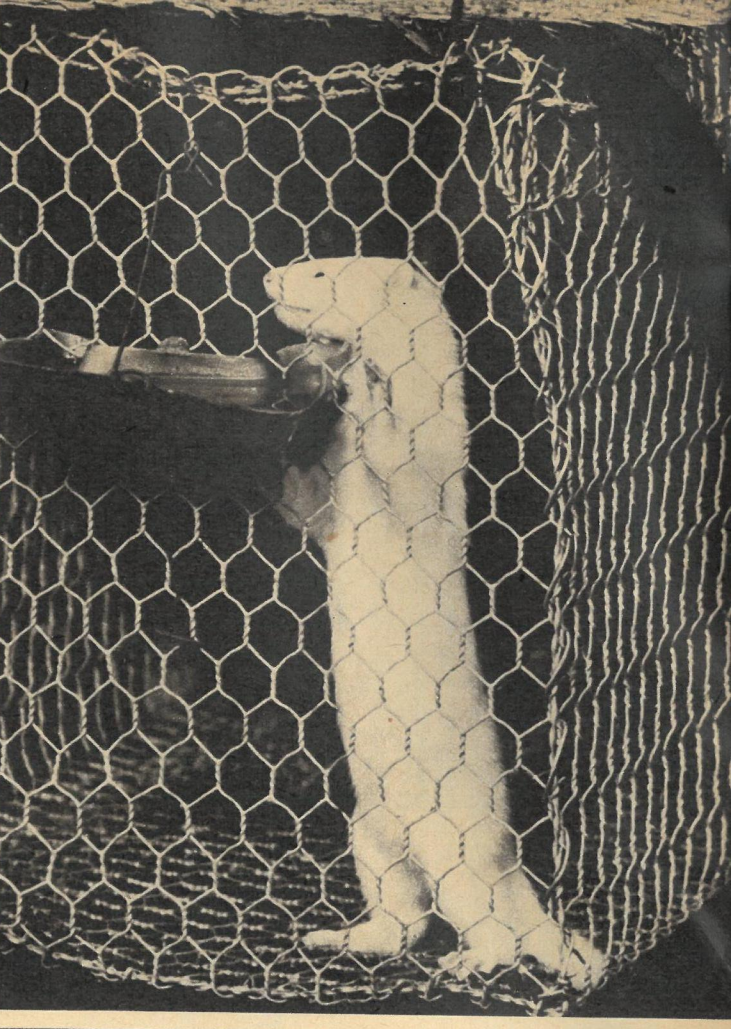
Längst sind die Zeiten vorbei, da der Pelzhandel ausschließlich von dem zufälligen Jagdertrag der Waldläufer abhängig war. In riesigen Farmen werden die Tiere gezüchtet, von vornherein dazu bestimmt, ihre kostbare Haut zu Markte zu tragen. Nun mag dies beim Lesen vielleicht etwas abrupt und grausam klingen. In Wirklichkeit ist es aber so, daß gerade durch die Pelztierfarmen viele Tierarten, die als Fellieferanten dienen, vor rücksichtsloser kommerzieller Verfolgung oder Ausrottung in freier Wildbahn bewahrt bleiben. In der Sowjetunion ist man um einen aktiven Naturschutz bemüht, und nicht zuletzt sind die Tierfarmen dazu ein wichtiger Aspekt.

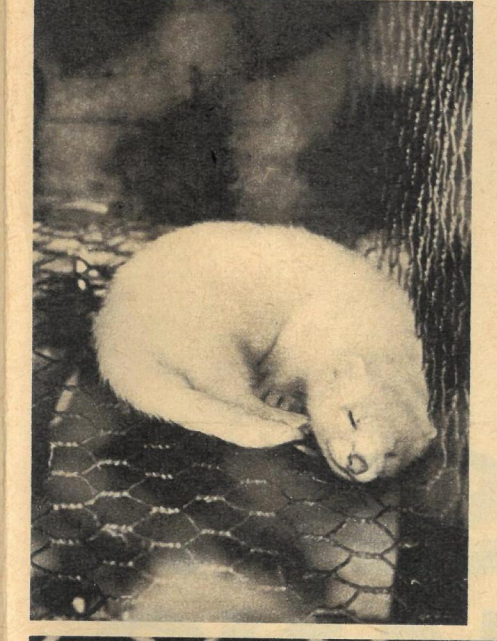
Auf der von uns besuchten Farm, 50 Kilometer nördlich von Petrosawodsk gelegen, arbeiten 95 Menschen (hauptsächlich Frauen) in der Pelztierzucht. Dazu dienen Tausende Muttertiere (allein 6370 Nerzweibchen), deren Nachkommen nach monatelanger sorgfältiger Pflege ihren Pelz lassen müssen. Ein neugeborener Nerz wiegt 19 Gramm, ist blind und nackt, die Silber- und Polarfuchsbabys bringen es auf 90 Gramm. Bei jedem Zuchttier ist der Stammbaum bekannt, und, was uns am meisten verblüffte: Zootechnikerin Kukssowa und ihre Helferinnen kannten viele Tiere „persönlich", das heißt, sie riefen sie mit Namen, wie wir sie in übertragenem Sinne unseren Katzen geben. Der Nerz wird auf dieser Farm in etwa 20 Farben gezüchtet, es gibt schwarze, weiße, silberblaue, saphirblaue, braune usw. Auf unsere neugierige Frage, was denn ein Nerzmantel koste, erwiderte man diplomatisch, daß man dafür auch gut einen „Wolga" kaufen könne, wobei wir uns für die absolute Richtigkeit dieses Vergleichswertes nicht verbürgen.

Vom 10. November bis 15. Dezember herrscht auf der Farm die Hauptsaison, wobei nicht gesagt ist, daß man sich in der übrigen Zeit langweilt. In dieser angegebenen Frist jedoch werden die Jungtiere getötet (1967: 28 500 Nerze), weil sie im zarten Jünglingsalter das beste Fell besitzen. Anschließend verwandeln sich die Felle in einer langwierigen und schwierigen Prozedur, bis sie für Leningrad auktionsreif sind.

Übrigens, laut übereinstimmender Aussage des weiblichen Teiles der Belegschaft besitzt keine der Frauen einen Nerz- oder Silberfuchsmantel. „Nun, bei dem Preis", werden Sie sagen, „ist das nicht weiter verwunderlich." Doch halt! Man verdient im Pelzhandel recht gut, und es wäre schon möglich, daß einige der Damen doch – aber haben Sie schon einmal einen Brieftaubenzüchter gekannt, der seine sonntäglichen Fleischtöpfe – also nein; diese Blasphemie ist unausschreibbar. Als wir Nadeschda, die den Silberfuchs Borja auf dem Arm trug, nach Zukunftswünschen fragten, sagte sie lakonisch: „Der synthetische Pelz." Dabei ist allerdings keineswegs verbürgt, ob nicht etwa Borja für diese Bemerkung den Souffleur spielte. Und von ihm aus gesehen ist der Sonderwunsch wohl mehr als verständlich.

Die lebenden Pelzmäntel fotografierte Paul Friedemann, erklärende Reminiszenzen schrieb Wolfgang Winkler.

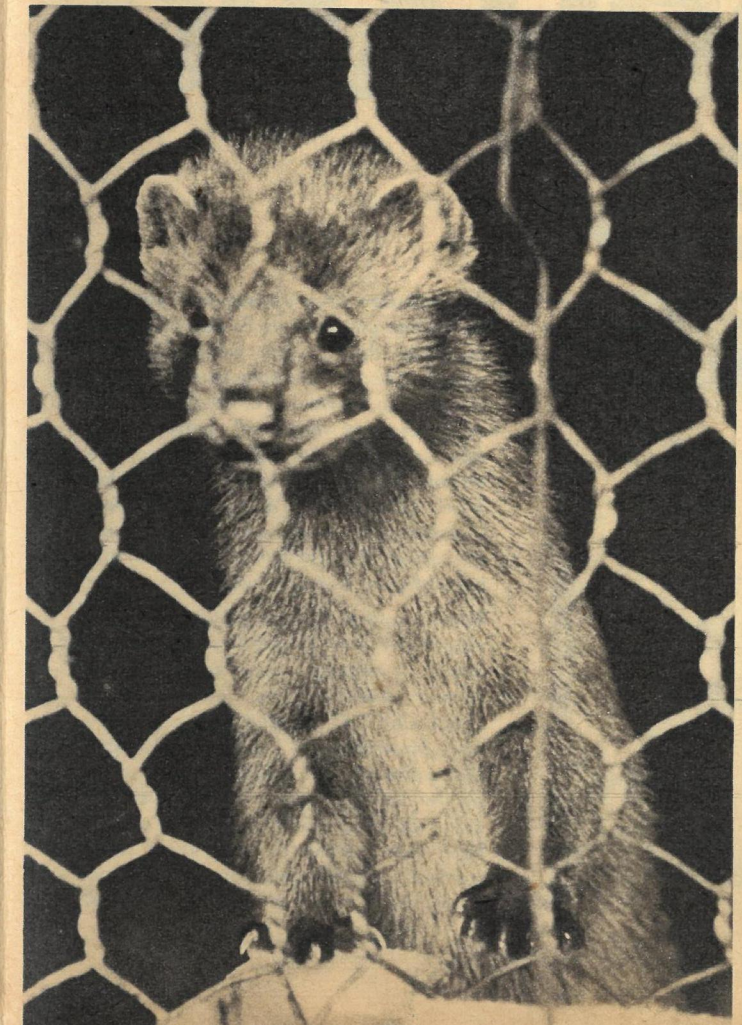


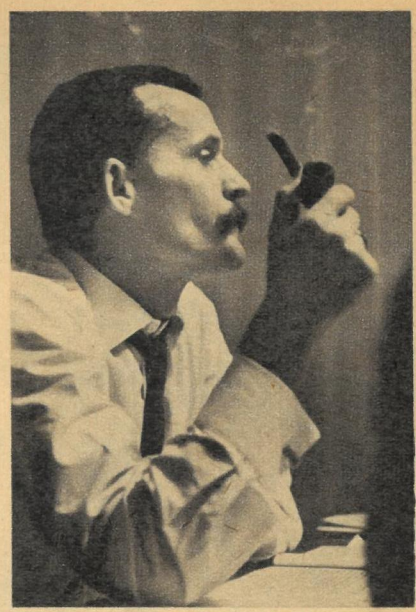


## PERSONALIEN

Als Füchse bezeichnet man eine Gruppe hundeartiger Raubtiere, die gemeinsame Merkmale aufweisen (unter anderem im Tageslicht elliptische Pupille, kleine obere Reißzähne). Neben dem in ganz Europa, Asien, Nordafrika und Nordamerika beheimateten Rotfuchs kennen wir zum Beispiel den Sand-, den Steppen- und den Graufuchs. Als wertvolles Pelztier gilt der Eis-, Polar- oder Weißfuchs. Er ist kleiner als sein roter Bruder und trägt ein reinweißes Winterfell. (Blaufuchs ist eine Farbvariante.) Zu den in Farmen gezüchteten Edelfüchsen gehören Silber-, Kreuz-, Blau- und Weißfuchs. Die wertvollste Gattung ist der Silberfuchs. Sein weiches, schwarzes Oberhaar ist mit silberweißen Spitzen versehen, das Unterhaar ist blaugrau bis schwärzlich.

Eine zu den Mardern gehörende Gattung kleiner, schlanker Raubtierarten nennt man Wiesel. Zu diesen wiederum zählen das Mauswiesel, das Hermelin, der Iltis oder Ratz (größte Art), der fast iltisgroße Nerz und sein nordamerikanischer Verwandter, der Mink. Der Nerz bevorzugt die Nähe von Wasser, ist von Frankreich bis Westsibirien zu finden, in Deutschland aber ausgestorben. Der Nerz ist ohne züchterische Veränderungen tiefbraun, die Unterlippe, oft auch die Oberlippe, ist weiß.





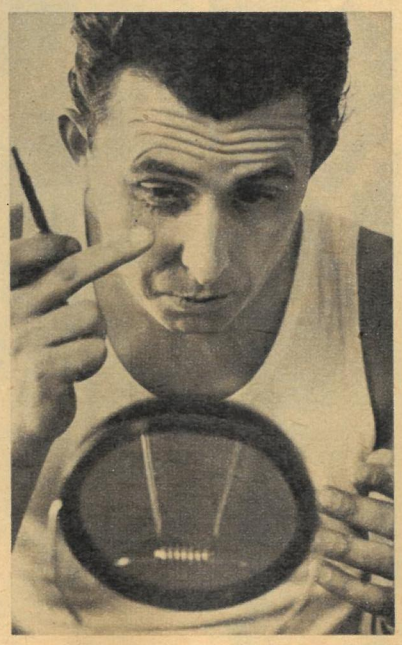
Streitthema im Seminar: Soll eine Laienbühne eine gute Inszenierung als Modell übernehmen? „Nein", sagt Dietrich Gross, Leiter der künstlerischen Abteilung im Zentralhaus für Kulturarbeit. „Selber alles durchdenken und den eignen Möglichkeiten entsprechend erarbeiten ist viel besser; auch wenn's vielleicht nicht so gut wird wie das Modell!"

# BEVOR SICH DER VORHANG HEBT

Gute Vorbereitung ist schon der halbe Erfolg — eine Binsenwahrheit, die überall zutrifft, nicht nur beim Theater. Aber wie ist das, wenn sich ein paar Theaterbegeisterte zusammenfinden, von Beruf Arbeiter oder Lehrer oder Schneiderin oder Stenotypistin, um sich und anderen zur Freude Theater zu spielen – können die sich wie ein ausgewachsenes Berufstheater wochenlange Vorarbeiten überhaupt leisten?

Stellen wir die Frage einmal anders: Kann man noch heute so spielen wie ein gutbürgerlicher Theaterverein um 1910 – also: irgendein Stück auswählen, Rollen lernen, Perücken aufsetzen, Vorhang auf, los geht's? Das wird ein Reinfall, garantiert! Die Ursache dafür liegt nicht nur beim Fernsehen, das gute Stücke, gut inszeniert, auch denen ins Haus bringt, die selten ein Theater von innen gesehen haben. Dieses Vorbild ist es nicht allein, denn kein vernünftiger Mensch wird an ein Laientheater gleiche Ansprüche stellen. Entscheidend ist, daß mit dem sich entwickelnden Bewußtsein und Bildungsstand der Bürger unseres sozialistischen Staates die Ansprüche an die Kunst wuchsen, auch an das Theater. Das ist ein Plus unserer Gesellschaftsordnung – aber beileibe nicht der Tod all der kleinen, spielfreudigen Laiengruppen. Vorausgesetzt, sie scheuen nicht die Mühe der gründlichen Vorbereitung.

Ein Musterbeispiel dafür exerzierten das Zentralhaus für Kulturarbeit und der Bundesvorstand des FDGB bei den ersten zentralen Laientheatertagen in Cottbus. Zwölf Gruppen oder Zirkel (drei Bezirke hatten niemand gemeldet) zeigten je eine Inszenierung und – das war das wichtigste – hatten ihre dramaturgischen Analysen mitgebracht. In Seminaren wurde geklärt und erläutert, ob diese Konzeption gründlich genug erarbeitet, die Schwerpunkte richtig erkannt wurden, und ob es gelang, die



theoretischen Erkenntnisse im Spiel auf der Bühne umzusetzen. Es gab sehr gute Beispiele dafür, auch weniger gelungene – aber darauf kam es nicht an (es war ja kein Wettbewerb, Medaillen wurden hier nicht vergeben). Entscheidend war die Erkenntnis, daß dramaturgische Vorarbeit genau so wichtig ist wie das Spiel selbst, wenn auch die kleinen Laienbühnen, meist ohne Verbindung mit einem Berufstheater, ihre Existenzberechtigung behalten wollen.

Wieviel solcher Bühnen gibt es denn nun eigentlich? Das Zentralhaus für Kulturarbeit in Leipzig, „oberste Instanz" in Sachen künstlerisches Laienschaffen, nennt rund 130, die den Titel „Arbeiter- bzw. Bauerntheater" erhielten, 15 Studententheater, 35 Pioniertheater, aber wieviel Laiengruppen und Dramatische Zirkel es gibt, weiß auch das Zentralhaus nicht genau; es kann keine statistischen Erhebungen anstellen, und wenn, dann würde das auch nicht viel

**Anregungen im Seminar – die dramaturgischen Analysen der „anderen" wurden gründlich geprüft; die Erkenntnisse müssen Allgemeingut der Laientheater werden.**

nutzen, denn immer wieder fallen Gruppen auseinander, und immer wieder entstehen neue. Geschätzt wird ihre Zahl auf 1000 bis 1500!

Diese kleinen Gruppen haben es nicht leicht, mit ihrer Spielfreude auch immer zum Zuge zu kommen. Die Anleitung durch die Bezirks- und Kreiskulturhäuser ist oft mangelhaft (das Cottbuser Beispiel muß schnellstens verallgemeinert werden!). Für viele Betriebe und Gemeinden ist „ihre" Gruppe noch fünftes Rad am Wagen, weil sie den gesellschaftlich bedeutenden Wert des Kulturfaktors „Laientheater" noch nicht begriffen haben. Es muß ja nicht unbedingt ein ausgewachsener Dreiakter sein; die kleine Form kommt bei uns noch viel zuwenig ins Spiel. Es fehlt vielen Gruppen an Anforderungen, durch die sie wachsen und an denen sie sich bewähren können. Vor allem fehlt es an zeitgemäßen Stücken, mit denen die Laientheater ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen können; die Schriftsteller haben den „kleinen Bruder" bisher vernachlässigt. Vorhandene Stücke behandeln meist noch die Entscheidung f ü r den Sozialismus, doch die ist in unserer Gesellschaft längst und unwiderruflich getroffen. Jetzt kommt es darauf an, Entscheidungen i m Sozialismus zu zeigen. Dabei zu helfen, dafür zu lehren und zu erziehen, das ist die Aufgabe, die mit unserer ganzen Kunst auch ihrem untrennbaren Bestandteil Laientheater gestellt ist.

Fotos: P. Friedemann / Text: H. Becker

**Gegenstand der Seminare: „Der zerbrochene Krug", gespielt von der Laienspielgruppe VEB Motorradwerk Zschopau (links: Marion Schmidt, 15, Schülerin, als Eve, und Walter Laven, 72, Schauspieler, als Dorfrichter Adam). Gut gespielt, aber von Kleists Kritik an der korrupten (preußischen!) Justiz war nichts zu spüren. Unverbindliche Unterhaltung (hier sowieso fehl am Platze) kann aber auch in guter Aufmachung nicht Sinn des Laientheaters sein. Bei Brechts „Die Gewehre der Frau Carrar", einer Inszenierung des Arbeitertheaters des VEB Kaliwerk „Karl Liebknecht" in Bleicherode, stimmte dagegen alles (Foto unten). Es gab einige Textschwächen als Folge kurzfristiger Umbesetzungen (alle Gruppen haben sehr unter Fluktuation zu leiden), aber spürbar identifizierten sich die Darsteller mit dem Anliegen des Stückes.**

# LÜBKES NEUJAHRSANSPRACHE (WIE ER SIE HALTEN MÜSSTE)

Liebe Bundesbürger!

Wieder liegt ein Jahr hinter und ein Jahr vor uns Deutschen. Das vergangene Jahr war ein gutes Jahr. Für die zehntausend Millionäre, die wir in der Bundesrepublik haben. Die Dividenden stiegen. Nicht zuletzt deshalb, weil 400 000 Arbeiter und Angestellte infolge der kapitalistischen Automatisierung der Wirtschaft aus dem Produktionsprozeß ausschieden. Die in den Betrieben noch Tätigen müssen einsehen, daß diese Entwicklung weitergehen und mit dem Abbau der Löhne verbunden werden muß. Von den Gewerkschaften erwarte ich, daß sie dafür Verständnis aufbringen. Solch radikale Mittel wie die im vergangenen Jahr durchgeführten Lohnstreiks dürfen nicht mehr benutzt werden. Für die Geltung der Bundesrepublik, die der westliche Vorposten gegen den Kommunismus ist, müssen von allen, liebe Landsleute, Opfer gebracht werden. Wenn wir in den nächsten vier Jahren rund 82 Milliarden Mark für unsere deutsche Wehr ausgeben wollen, läßt es sich nicht umgehen, den Sozialetat um ein weniges, genau um 30 Milliarden Mark, zu kürzen. Ab morgen, dem ersten Tag des neuen Jahres, werdet ihr, liebe Landsleute, die ihr Rente bezieht, daher zwei Prozent eurer Rente als Beitrag zur Krankenversicherung entrichten. Das bringt 1968 den Betrag von rund 460 Millionen Mark in den Staatssäckel. Mit 220 Millionen Mark wird dem Rüstungsetat aufgeholfen, indem eine Gebühr von einer Mark für jedes ärztliche Rezept erhoben wird. Die erste Rente wird künftig erst ab dem Monat gezahlt, der auf den Eintritt des Versicherungsfalls folgt. Rund 180 Millionen Mark münzen sich dadurch in moderne Waffen um. 436 Millionen Mark helfen uns Panzer kaufen, indem die bis heute übliche Beitragsrückerstattung an berufstätige Frauen bei ihrer Heirat abgeschafft wird. Aber wir führen nicht nur Abstriche, wie in diesen Fällen und beim Kindergeld, ein. So wird der Beitrag zur Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten 1968 von 14 auf 15 Prozent des beitragspflichtigen Einkommens erhöht, was einer Mehreinnahme von 2 Milliarden Mark entspricht. 1969 und 1970, um das schon jetzt zu sagen, erhöhen sich dann die Beitragssätze von 15 auf 16 beziehungsweise von 16 auf 17 Prozent. Es geht auch hier langsam und sicher in der Bundesrepublik nach dem Motto aufwärts: Kanonen statt Butter!

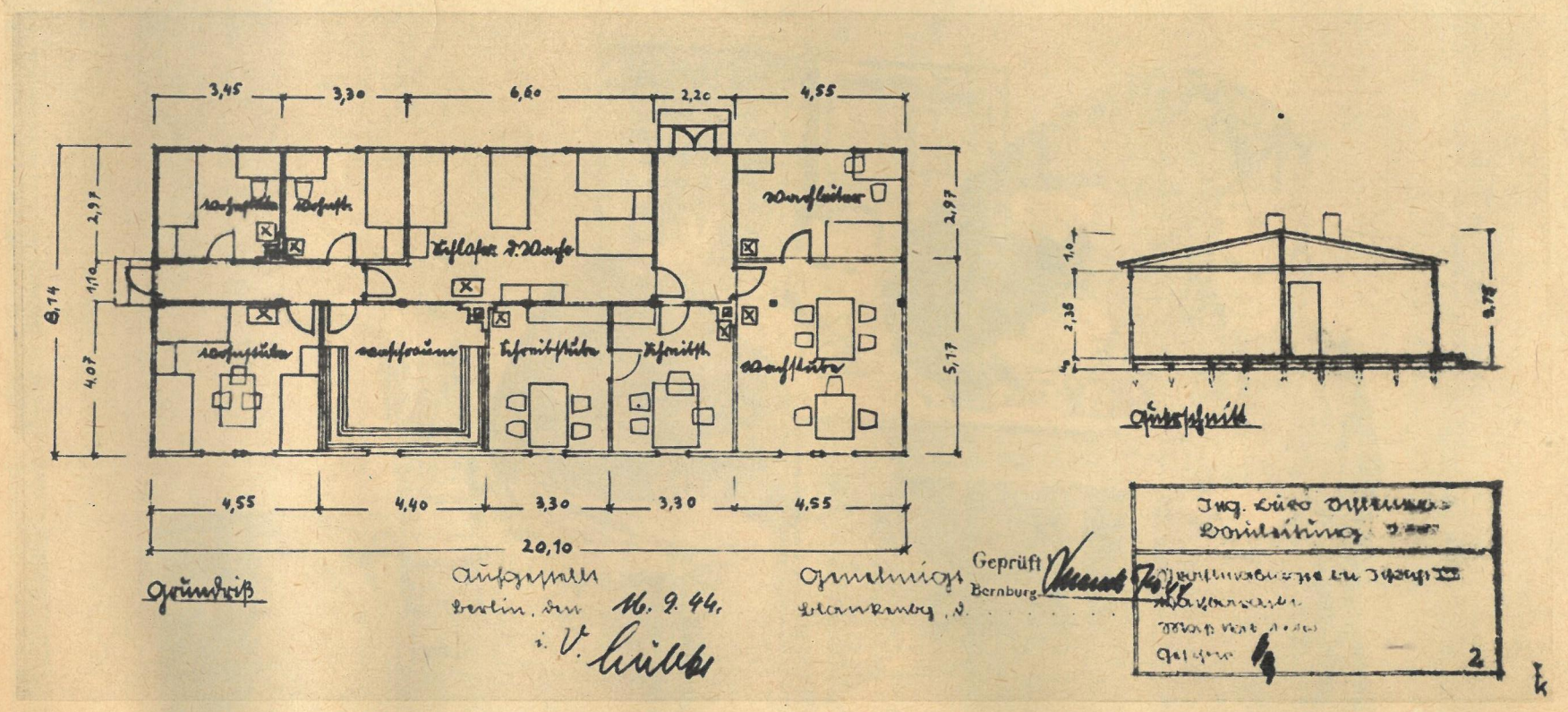
Es ist erfreulich und eine Genugtuung für mich, feststellen zu können, daß die Koalitionsminister unserer beiden großen Parteien bei all diesen Maßnahmen zu Lasten der Werktätigen einträchtig zusammenarbeiten. An der Spitze der Regierung steht Herr Kiesinger, der sich, so wie ich, schon im „Dritten Reich" nützlich machte. Er hat sich als erfahrener Propagandist des Goebbels-Ministeriums in deutsch-völkischer Propaganda bewährt. Unterstützt wird er von so energischen Männern wie Herrn Franz Josef Strauß, der als Schulungsoffizier der Hitler-Wehrmacht seine politische Laufbahn begann und nun als Finanzminister die Sorge um die Bereitstellung der finanziellen Mittel für unsere Vorwärtsstrategie trägt. Ihm zur Seite steht Herr Schröder, der einst der SA Hitlers angehörte und ganz im Sinne des Europagedankens seines allzu früh dahingegangenen Führers und Obersten Befehlshabers die Vorbereitungen für einen dritten Weltkrieg trifft. Auch mein Parteifreund Lücke bemüht sich als Innenminister das Seine zu tun und ist Tag und Nacht mit der Vorbereitung der Notstandsgesetze beschäftigt, deren Sinn und Notwendigkeit leider von so vielen Uneinsichtigen nicht eingesehen und daher bestritten werden. Wir können nur Gott danken, daß die Bemühungen der eben von mir genannten christlichen Minister von ihren sozialdemokratischen Kollegen aufs beste und tatkräftigste unterstützt werden.

Lassen Sie mich daher von dieser Stelle aus den Herren Brandt, Wehner und Schiller – zugleich im Namen unserer Wehrwirtschaftsführer von Rhein und Ruhr – den verbindlichsten Dank sagen dafür, daß sie sich in so anerkennenswerter Weise bemühen, noch bessere CDU-Politik zu machen als wir selbst. Insbesondere Herr Brandt hat sich um unsere gemeinsame Sache verdient gemacht, indem er treu zum menschenmordenden Kampf der USA, unseres großen Verbündeten, gegen das vietnamesische Volk steht, desgleichen zu dem Überfall Israels auf Ägypten und zu dem monarcho-faschistischen Generalsregime in Griechenland. Dort wird endlich wieder durch die Einrichtung von Konzentrationslagern für Ordnung gesorgt. Ich kann da mitreden, habe ich doch selbst auf deutschem Boden so manches KZ gebaut. Auch Herrn Schiller ein besonderes Dankeswort. Als ehemaliges Mitglied der NSDAP und SA fügt er sich nun als sozialdemokratischer Wirtschaftsminister vorzüglich in den Kreis von Männern ein, die die Talsohle des $3^1/_2$prozentigen Produktionsschwundes unserer westdeutschen Wirtschaft durchwandern und den schweren Ballast dieser Wanderung auf die arbeitenden Volksgenossen – Verzeihung: Bundesbürger! – abbürden. Bleibt noch ein Dankeswort zu sagen an Herrn Wehner, den sozialdemokratischen Minister für gesamtdeutsche Fragen, der schon jetzt in seinem grauen Plan feste Vorstellungen für die Zeit entwickelte, in der Deutschland wiedervereinigt sein und Unternehmergeist in den vorerst noch nicht privatwirtschaftlichen Betrieben der DDR (in Anführungsstrichen) herrschen wird. Ich kann, um mit Herrn Abs zu sprechen, frohen Herzens sagen: Auf diese Männer ist Verlaß!

Für ihre sozialdemokratischen Mitglieder und Wähler, die aus der Reihe tanzen möchten, hält die Bundesrepublik im kommenden Jahr Gummiknüppel, Schußwaffen, Wasserwerfer und Panzer bereit. In Reserve steht außerdem Herrn von Thaddens Schlägertruppe. Frau Buchela, unsere bundesdeutsche Wahrsagerin, die ich letzthin konsultierte, zeigte sich für das Jahr 1968 optimistisch. Und sie hat sich, wie man weiß, noch nie geirrt.

***

Foto: Steffen



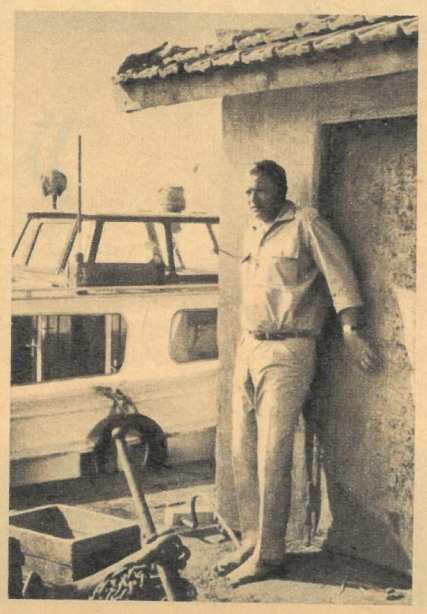
# TOD IM PREIS INBEGRIFFEN

Der Fernsehzuschauer kennt den Privatdetektiv Weber aus „Tote reden nicht", „Doppelt oder nichts" und „Er ging allein". Nun hat sich der Hamburger Kriminalist mit einem neuen Fall zu beschäftigen: Von einer Westberlinerin, der Bardame Monika Arndt, erhält er den Auftrag, ihre seit zwei Monaten vermißte Freundin zu suchen. Angeblich wurde sie von einem Herrn Schünzel als Dolmetscherin nach Teheran vermittelt. Um diesen Herrn Schünzel, Besitzer eines Nachtlokals, näher kennenzulernen, gibt sich Weber als Deutschamerikaner aus und arbeitet für ihn, der nicht nur mit Alkohol handelt. Damit sticht Weber in das Wespennest politischer Geheimdiensttätigkeit in Westberlin, stößt er auf die Spur politischer Verbrechen. Er kommt in gefährliche Berührung mit einem der schmutzigsten Kapitel der Westberliner Geschichte unserer Tage: dem professionellen Menschenhandel.

Auch diesmal stützt sich der Autor der Privatdetektiv-Weber-Filme, Werner Toelcke, auf authentische Fälle, denn das gehört zu seinem Arbeitsprinzip: „Ich nehme meine Themen aus dem Alltag, und sie sind oft dem aufmerksamen Zeitungsleser bekannt, denn meiner Ansicht nach ist die Glaubwürdigkeit der Fabel eine wesentliche Voraussetzung für einen Film.

Ich werde dabei von Pressemeldungen angeregt. Dann sammle ich Berichte oder Dokumente, die diese Meldungen belegen, ergänzen und Zusammenhänge sichtbar machen. ‚Tote reden nicht' beschäftigte sich mit dem Contergan-Verbrechen, bei dessen Aufdekkung zugleich die skrupellosen Methoden der westdeutschen Monopolindustrie sichtbar wurden. Auf ‚Doppelt oder nichts' brachten mich Zeitungsnotizen aus dem zweiten Halbjahr 1962. Es fiel mir dabei auf, daß innerhalb dieser Zeit sechs Morde an schwangeren Mädchen verübt wurden. Jedesmal waren die Mörder Söhne vermögender Eltern. Die Häufung kann Zufall sein, die Taten selbst aber sind symptomatisch für diese Gesellschaft, deren Moral das uneheliche Kind diskreditiert. Für ‚Er ging allein' bekam ich die Anregung aus dem in der DDR veröffentlichten Braunbuch.

Auch dem neuen Fall des Detektivs Weber liegt authentisches Material zugrunde. Er ist angelehnt an die Ermordung der westdeutschen Bürgerin Maria Hagl auf der Autobahn bei Leipzig durch den westdeutschen Geheimagenten Kurt Möller Ende des Jahres 1966. Die Spuren führten nach Westberlin zu



gewerbsmäßigen Menschenhändlern, die mit Duldung und Unterstützung des Westberliner Senats und maßgeblicher Bonner Behörden sowie für die Ostbüros und ausländische Geheimdienste tätig sind." Die Regie zu dem neuen, zweiteiligen Krimi „Tod im Preis inbegriffen", der voraussichtlich Mitte Januar gesendet wird, führt wieder Hans-Joachim Hildebrandt, die Dramaturgie liegt wie bei allen Toelcke-Filmen in den Händen von Dr. Günter Kaltofen, und an der Kamera steht Horst Hardt. Neben Werner Toelcke als Privatdetektiv Weber sind unter anderem Christine Laszar als Bardame Monika Arndt, Horst Schön als Barbesitzer Schünzel, Herbert Köfer und Herwart Grosse als Mitarbeiter des amerikanischen Geheimdienstes, sowie Eva-Maria Hagen zu sehen.

Text: Heinz Müller / Fotos: DFF

Eine sowjetische Sonde landete weich auf der Venus.
Erste meßtechnische Voraussetzung dazu war die genaue Bestimmung der Entfernung Erde-Venus; war peinlichste Genauigkeit Voraussetzung für die Fertigung der Sonden; war genauestes Messen Hunderter von Parametern Voraussetzung für jene Befehle, die die Sonden steuerten. Auch das Kosmos-Koppelmanöver war ein Triumph der Meßtechnik.
Was heute noch als Spezialgebiet der Weltraumtechnik erscheint, wird morgen schon in vielen Bereichen unserer Volkswirtschaft Selbstverständlichkeit sein.
Wir sollten uns mit unserem Wissen, mit unserer Qualifizierung rechtzeitig darauf einstellen.

# »MEHR FEUER REIN!«

„Mehr Feuer 'rein!" gellt der Ruf der Zuschauer über die Eisfläche, wenn im Dynamostadion der Glasmacherstadt Weißwasser die Buder, Novy, Poindl hinter dem Puck herjagen. „Mehr Feuer 'rein!" gellte jahrhundertelang auch der Ruf der Glasbläser über die „Wanne", wenn sie an Farbe und Zähflüssigkeit der Schmelze erkannt hatten, daß im Ofen die Hitze zurückgegangen war. Ihr geübtes Auge konnte selbst hohe Temperaturen auf wenige Grade genau einschätzen.

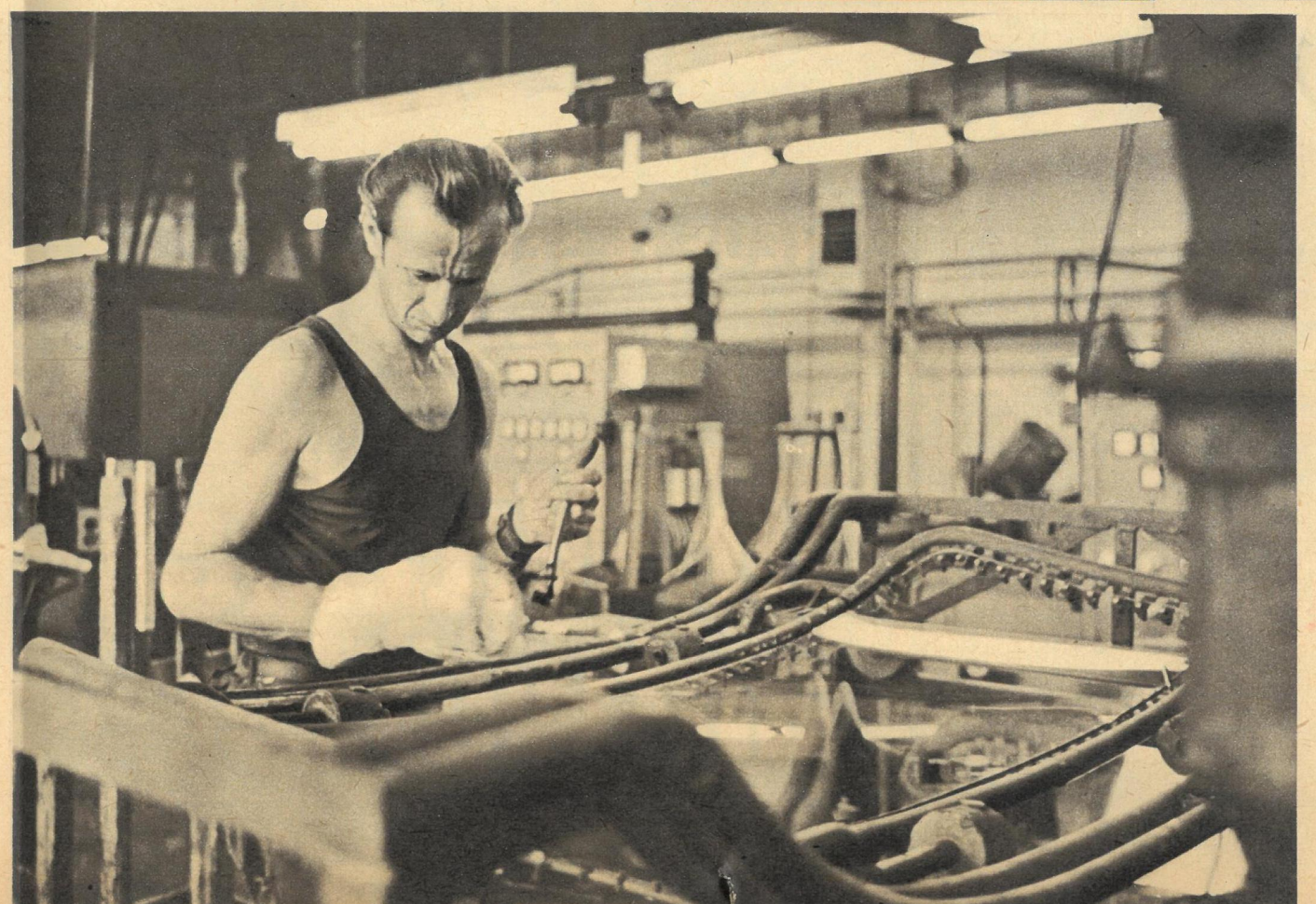
„Mehr Feuer 'rein!" Dieser Ruf ist in den modernen Glashütten jedoch verhallt – nicht, weil kein Feuer mehr nötig wäre, aber das Temperaturgefühl der alten Glasmacher, die manuelle Feuerführung im Schmelzofen wurde abgelöst durch die neuzeitliche Betriebsmeß-, -steuer- und -regeltechnik (BMSR); mußte abgelöst werden, denn die alte „Zunft" der Glasbläser ist nahezu ausgestorben, und die hohen Qualitätsanforderungen der Abnehmer unserer Tage setzen so enge Temperaturtoleranzen, daß selbst das bestgeübte Auge überfordert wäre. Die verschärften Standards kommen nicht von ungefähr. Kunden wie die Glühlampen-, Röhren- oder Fernsehelektronikwerke haben automatisiert, und diese Automaten reagieren auf Schwankungen in Wandstärke, Durchmesser und Form-

**Automat kontra Handarbeit. Der Glasmacher bestimmt mit seiner Geschicklichkeit Dicke und Güte des Glases und versteht auch auszugleichen. Der Automat arbeitet konkret nach vorgegebenem Programm. Aber er reagiert nicht auf zu große Schwankungen beispielsweise der Gasqualität. Hilfsmaterialien müssen also künftig oft noch wesentlich verbessert werden, um mit der Automatisierung einen hohen Nutzeffekt erzielen zu können.**

**„Mehr Feuer 'rein!" – diese Technik ist veraltet und ziert nur noch als Farbglasmalerei das Torgauer Verwaltungsgebäude. Und die Handradregelung gehört ebenfalls in die technische Mottenkiste. Sie wird allenfalls in Notfällen benutzt.**

Fotos: H. Raddatz

**Autofrontscheiben werden in Torgau innerhalb bestimmter Zeit abgeschreckt. Kontrolle übt man mit der Stoppuhr aus. Auch hier könnte die BMSR-Technik Einzug finden. Es kommt uns jedoch nicht darauf an, schlechthin zu automatisieren. Die Automation muß einen bestimmten ökonomischen Nutzen ergeben.**



genauigkeit der Glaskolben „störrischer" als Arbeiterhände, die manche Abweichung geschickt korrigieren konnten.

Die schwere körperliche Arbeit der Glasmacher in den Glashütten selbst wurde abgelöst durch Glasformautomaten, die ihrerseits wiederum jede Schwankung an Viskosität des flüssigen Glases übernehmen. Die Kunst des Glasmachens besteht daher heute mehr denn je darin, das Gemenge (ganz links die Gemengebestandteile für Tageslichtkolben) genau zu dosieren, das Gas-Luft-Gemisch exakt zu regeln, Druck und Temperatur möglichst kostant zu halten, und das bei niederen Drücken von nur wenigen Millimetern Wassersäule wie bei hohen Temperaturen von 1400 Grad Celsius und mehr. War das früher schon an den Wannen und Pfannen handwerklichen Ausmaßes nicht einfach, so wäre dies in voller Breite neuzeitlicher Anlagen ohne Hilfe der Pneumatik und Elektronik gar nicht mehr möglich.

Der „Herrscher" über die vielen hundert Meßstellen sowie Meßmittel im VEB Spezialglaswerk „Einheit", Weißwasser, ist derselbe, der während eines Eishokkeyspieles hoch über dem Stadion thront und die elektrische Anlage

Bitte weiter auf Seite 22

Der kleine Junge auf seinem Fensterplatz freut sich offensichtlich: Er hat eine Aufgabe gestellt bekommen und sie gelöst! Erwachsene, die Erzieher in seinem Kindergarten, werden ihn loben, und dabei werden sie ihm sagen, was er beim nächsten Mal noch besser machen kann. Das weiß er, und damit rechnet er. Kinder verlangen Aufgaben, und sie erwarten Hilfe. Durch dieses Geben und Nehmen, durch die klug gelenkte Tätigkeit des Kindes entwickelt sich seine Persönlichkeit.

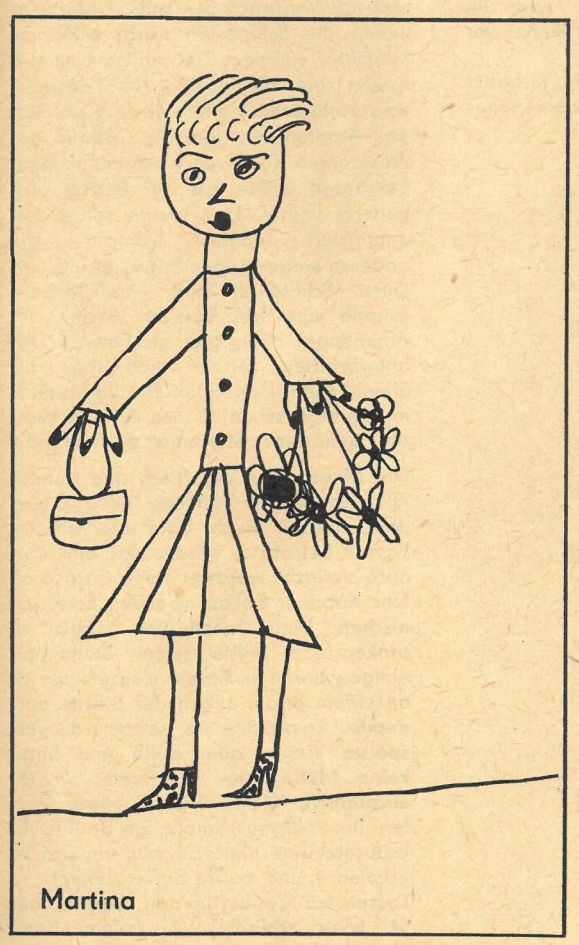
Dr. Gerhard Witzlack, Diplompsychologe beim Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut, beschäftigt sich in seinem ersten Beitrag mit dem Thema „Persönlichkeitsentwicklung". Autor und Redaktion möchten mit dieser neuen Serie in einen engen Kontakt mit den zb-Lesern kommen: Dr. Witzlack wird gern Anfragen beantworten, die unserem gemeinsamen Ziel dienen – der Erziehung aller Kinder zu charakterlich wertvollen und leistungsfähigen Mitgliedern unserer sozialistischen Gemeinschaft.

NEUE zb-SERIE

# Dr. Witzlack antwortet

# »Wie ich meine Mutti sehe«

Die harmonische, allseitige Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit ist das gemeinsame Ziel von Schule und Elternhaus. Was aber ist eine Persönlichkeit? Die Legende berichtet, daß vor etwa zweitausend Jahren ein bekannter römischer Schauspieler, der sein leidiges Schielen hinter einer Maske verbergen wollte, für die Einführung des Wortes persona verantwortlich war. Mit persona bezeichnete man ursprünglich die Theatermaske des frühen griechischen Dramas. Das Wort geht zurück auf das lateinische Verb per-sonare (hindurchtönen), und dieser Sinn hat sich trotz Bedeutungswandel bis heute erhalten. Mit dem Begriff „Persönlichkeit" fassen wir die Gesamtheit aller Denkweisen, charakterlich-sozialen Eigenschaften, Willensqualitäten, Einstellungen und Interessen, Fähigkeiten und

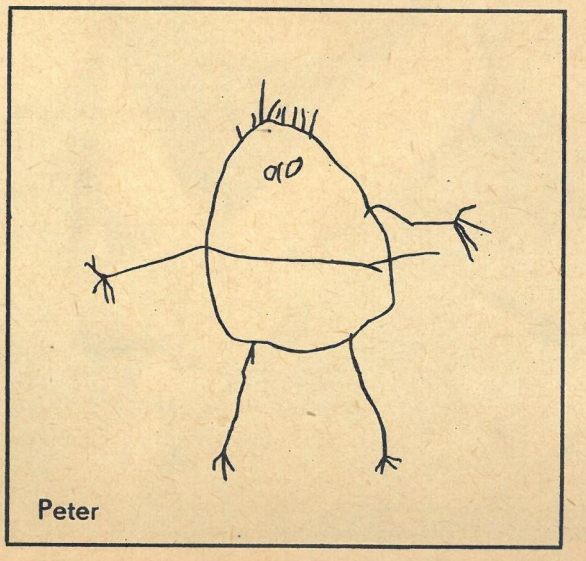


Martina

Fertigkeiten eines Menschen zusammen, die in jeder Handlung zum Ausdruck kommen (hindurchtönen) und in ihrer Einheit das Wesen eines Menschen, seine einmalige Individualität ausmachen.
Die persönlichen Besonderheiten spiegeln sich mehr oder weniger deutlich in den Produkten der menschlichen Tätigkeit wider. In jedem Arbeitsergebnis vergegenständlichen sich individuelle menschliche Eigenschaften, ganz gleich ob es sich um ein Werkstück, einen Aufsatz, die Handschrift oder eine Zeichnung handelt. Vergleichen wir einmal unter diesem Gesichtspunkt die folgenden Zeichnungen von gleichaltrigen, im kommenden Jahr schulpflichtigen Vorschulkindern, die nicht den Kindergarten besuchen. Die Kinder hatten den Auftrag, ihre Mutti zu zeichnen.
Die Entwicklungsunterschiede sind bei diesen gleich-

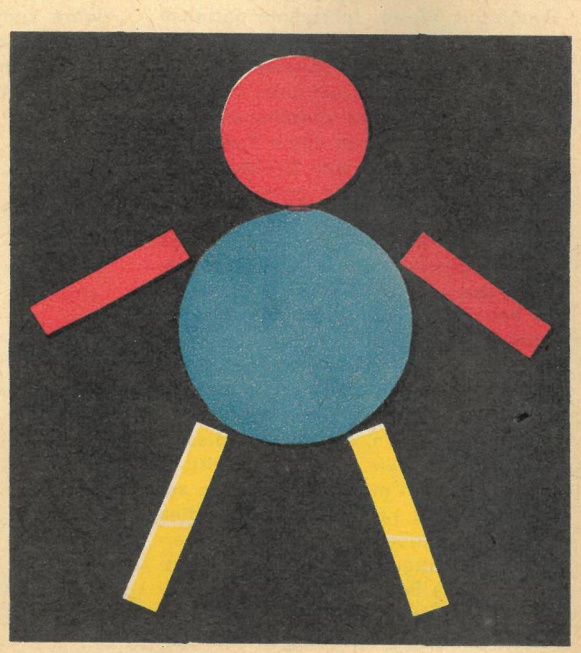
Thomas

altrigen Kindern sehr groß. Bei Martina und Thomas kann man auf eine gute Beobachtungsfähigkeit schließen, wovon die vielen kleinen Details zeugen (Musterung der Bekleidung, Frisur, Handtasche usw.). Sie achten sorgfältig darauf, die Beziehungen zwischen den einzelnen Körperteilen proportional richtig wiederzugeben (Größenverhältnisse und Lagebeziehungen zwischen Kopf-Rumpf-Gliedmaßen), was gute Fähigkeiten im analytisch-synthetischen Denken erkennen läßt. Die Betonung der Hauptteile verrät die Fähigkeit, Wesentliches zu erfassen. Die relativ exakte Ausführung der Zeichnung (Strichführung) läßt auf eine gute Arbeitshaltung und vorhandene zeichnerische Fähigkeiten und Fertigkeiten schließen. Die großzügige Raumaufteilung und -ausnutzung zeigt Selbstvertrauen. Soweit aus der Zeichnung ableitbar, handelt es sich bei Martina um eine altersgemäß gut entwickelte



Peter

harmonische Persönlichkeit, während in Peters Zeichnung ernste Versäumnisse in der Vorschulerziehung durch die Eltern zu erkennen sind.
Die Persönlichkeit des Kindes äußert sich jedoch nicht nur in der Tätigkeit, sondern sie entwickelt sich auch durch die Tätigkeit. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die wichtigste Schlußfolgerung für die Erziehung des Kindes, der noch ungeformten kindlichen Persönlichkeit. Je mehr wir dem Kinde Gelegenheit geben, selbst tätig zu sein, um so mehr fördern wir seine geistige, charakterliche und körperliche Entwicklung.
Selbsttätigkeit des Kindes schließt jedoch die Hilfe des Erwachsenen nicht aus, im Gegenteil. Sie wird nur dann richtig gefördert, wenn wir dafür sorgen, daß dem Kinde solche Aufgaben gestellt werden, die es mit einiger Anstrengung, wenn nötig mit Hilfe der Erwachsenen lösen kann. Der Erwachsene darf jedoch dem Kinde die Lösung der Aufgabe nicht abnehmen, sondern er muß sich darauf beschränken, Hinweise so zu geben, daß der Lösungsweg vom Kinde noch selbständig gefunden wird. Es wäre zum Beispiel wenig sinnvoll, Peter einen Menschen vorzuzeichnen (womöglich noch in Profildarstellung, was für diese Altersstufe zu schwer ist) und diesen nachzeichnen zu lassen, oder gar die Hand beim Zeichnen zu führen. Peter muß das Verfahren, wie man einen Menschen zeichnet, durch Probieren selbst herausfinden, wobei die ermunternden kritischen Hinweise und Anregungen der Erwachsenen Peter helfen sollen, seine Fehler selbst zu erkennen und möglichst schnell den richtigen Weg zu finden. Dabei müssen wir viel Geduld haben, denn was für den Erwachsenen selbstverständlich scheint, kann dem Kinde unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten. Peter müßte erst einmal erkennen lernen, aus welchen Hauptteilen der menschliche Organismus besteht. Es empfiehlt sich, als Vorübung Kopf, Rumpf und Gliedmaßen aus verschieden farbigem Buntpapier gemeinsam mit Peter auszuschneiden und daraus einen Menschen (Hampelmann) zusammenzusetzen und zu zerlegen beziehungsweise auf einem weißen Blatt Papier aufzukleben. (Man kann auch Bausteine für diese Übung verwenden.)
Danach werden wir Peter empfehlen, einmal diesen



„Hampelmann" zu zeichnen, wobei wir ihm sagen werden, daß er zuerst den dicken runden Bauch schön groß in die Mitte des Blattes zeichnen soll, um dann die übrigen Körperteile anzufügen.
Sicher gibt es auch andere mögliche Verfahrensweisen. Wir werden im Rahmen unserer Artikelserie wiederholt Gelegenheit haben, die schwierigen Fragen einer methodisch richtigen Förderung der kindlichen Entwicklung durch die Eltern in den verschiedensten Leistungs- und Verhaltensbereichen zu behandeln. Zunächst wollten wir lediglich an einem Beispiel einige pädagogische Grundfragen der Persönlichkeitsentwicklung verdeutlichen, weitere werden folgen.
Eine Einschränkung zu unserem Vorhaben möge jedoch von vornherein gestattet sein. Es kann nicht unsere Absicht sein, Rezepte oder Regeln für richtiges pädagogisches Tun und Handeln mitzuteilen, denn jedes Kind ist eine einmalige individuelle Persönlichkeit, deren richtige Erziehung verständnisvolles Eingehen auf die persönlichen Eigenarten verlangt. Wir wollen aber mithelfen, den Blick für die Psychologie des Kindes zu schärfen, richtiges und falsches pädagogisches Handeln analysieren und so die Eltern befähigen, selbständig und selbsttätig die notwendigen erzieherischen Schlußfolgerungen für die allseitige harmonische Persönlichkeitsentwicklung ihres eigenen Kindes abzuleiten.

# OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN

4

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

Als 1900 die Pariser Weltausstellung ihre Pforten geschlossen hatte und damit auch die Olympischen Spiele ausgeklungen waren, konstatierte Coubertin mit einiger Resignation: „Auf alle Fälle war der Beweis geliefert worden, daß man sich in Zukunft hüten muß, die Spiele jemals wieder einem jener großen Jahrmärkte anzugliedern, bei denen ihr philosophischer Wert sich verflüchtigt und ihre pädagogische Tragweite unwirksam wird."

Das mag uns heute vielleicht ein wenig wunderlich erscheinen, ist aber sicher sehr wahr. Erst vor wenigen Monaten wurde uns ein Beispiel geliefert, das Coubertins Worte, Jahrzehnte nachdem er sie geschrieben hatte, nachdrücklich bestätigte. Die Weltausstellung des Jahres 1967 in Montreal hatte den Ehrgeiz, auch eine Serie aufsehenerregender Sportvergleiche in ihrem Programm zu haben. Es kam zum Leichtathletikvergleich zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kontinent, ein Wettkampf, der in jeder europäischen Stadt und sicher auch in mancher leichtathletikbegeisterten amerikanischen mehr als hunderttausend Zuschauer angelockt hätte. In Montreal aber sorgte schon die katastrophale Organisation dafür, daß keine 20 000 erschienen, und obendrein war die Arena derart mangelhaft vorbereitet worden, daß die bei diesem Aufeinandertreffen erwarteten Leistungen ausbleiben mußten. Fünf Tage vor dem Vergleich hatte auf dem gleichen Feld noch allabendlich eine „Indianerschlacht" stattgefunden. Als die Leichtathleten das Feld geräumt hatten, rollten bereits die ersten Wagen eines Zirkus heran. Weltausstellungen sind tatsächlich Jahrmärkte, und der Sport wird dort immer nur eine von vielen „Buden" haben können.

Doch zurück zu Coubertin, zurück zur Jahrhundertwende. Nach der ernsten Feststellung aus dem Jahre 1900 stand man vier Jahre später wieder nur vor der Wahl, sich einem „Jahrmarkt" anzuschließen oder auf die Spiele verzichten zu müssen. In St. Louis feierte man 1904 mit riesigem Pomp und einer gewaltigen Ausstellung den hundertsten Jahrestag der Abtretung Louisianas durch Bonaparte an die USA, und so wurden die ursprünglich schon fest an Chikago vergebenen Spiele dorthin verlegt.

Die Gastgeber legten großen Wert auf die Anwesenheit des IOC in St. Louis. Coubertin verrät die Ursache: „Besonders rechneten sie auf die ‚Prinzen' (wir hatten damals drei) sowie alles, was adlig war und zum IOC als Mitglied gehörte."

Coubertin sorgte dafür, daß diese Einladung in Vergessenheit geriet. Es ist dies eines von sehr vielen Beispielen dafür, wie Coubertin dieses Komitee leitete: diktatorisch, aber klug. „Sie boten einen schönen Saal für unsere Sitzungen", versicherte Coubertin, „aber ohne es merken zu lassen, war ich fest entschlossen, die Einladung abzulehnen. Wir wären sechs oder sieben an einem für dreißig berechneten Tisch gewesen. Was? Das ist das Komitee, das soviel Scherereien macht? würde man gesagt haben. Nein! Das IOC würde 1904 zusammenkommen, denn die Stunde war da, es ‚herauszubringen', und es war auch reif, sich zu zeigen, aber es würde in London geschehen ... Und von London aus würde das IOC der Ewigen Stadt, Rom der Glorreichen, die Aufgabe anvertrauen, vier Jahre später die Spiele der IV. Olympiade zu organisieren."

Wie man sieht, waren Coubertins Pläne fertig. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, die nächsten Spiele in Rom feiern zu lassen, obwohl noch gar keine Bewerbung aus Rom vorlag! So kam es auch, daß er selbst nicht nach St. Louis reiste, sondern Dr. Gebhardt und den Ungarn Kemeny beauftragte, dort das IOC zu repräsentieren.

Bei den Spielen in St. Louis holte sich der amerikanische Stabhochspringer Dvorak, der in Paris den Wettbewerb verpaßt hatte, nun vier Jahre später mit 3,50 m seine Goldmedaille. Johannes Runge, ein deutscher Mittelstreckler, wurde über 800 m und über 1500 m jeweils Fünfter. Er war der einzige europäische Mittelstreckler, und im 1500-m-Lauf waren vier Amerikaner vor ihm und – vier hinter ihm!

Im Fechten triumphierten die Kubaner in allen Disziplinen mit Ausnahme eines eigens für die Amerikaner ausgeschriebenen Juniorenwettbewerbs. Star der Kubaner war wieder Ramon Fonst.

Aber auch ein anderer Kubaner sorgte in St. Louis noch für Aufsehen: Felix Caravajal. Der Briefträger aus Havanna war ein Läufer aus Leidenschaft. Er hatte von den Olympischen Spielen gehört und wollte um jeden Preis daran teilnehmen. Die feudalen Klubs der Fechter lächelten nur über sein Anliegen. So entschloß sich Felix, sein Training in Havannas Zentrum zu verlegen. Tag für Tag drehte er hier seine Runden, und wenn – was oft geschah – ihn die Leute fragten, warum er täglich wie ein Gehetzter durch die Straßen laufe, erklärte er ihnen seinen Wunsch und bat sie um ein paar Pesos für das Fahrgeld. Caravajal schaffte es, das Geld für die Überfahrt zusammenzubringen, fuhr mit dem Schiff nach New Orleans und erkundigte sich hier, wie er am besten weiterkommen könnte. Er geriet in die Hände von Banditen, die ihm sein Geld stahlen, aber Caravajal hatte sich geschworen, an den Spielen teilzunehmen, so daß er auch die rund 3000 Kilometer bis St. Louis noch zu Fuß zurücklegte und tatsächlich noch zur Zeit ankam. Er meldete für den Marathonlauf, ein verlachter Außenseiter!

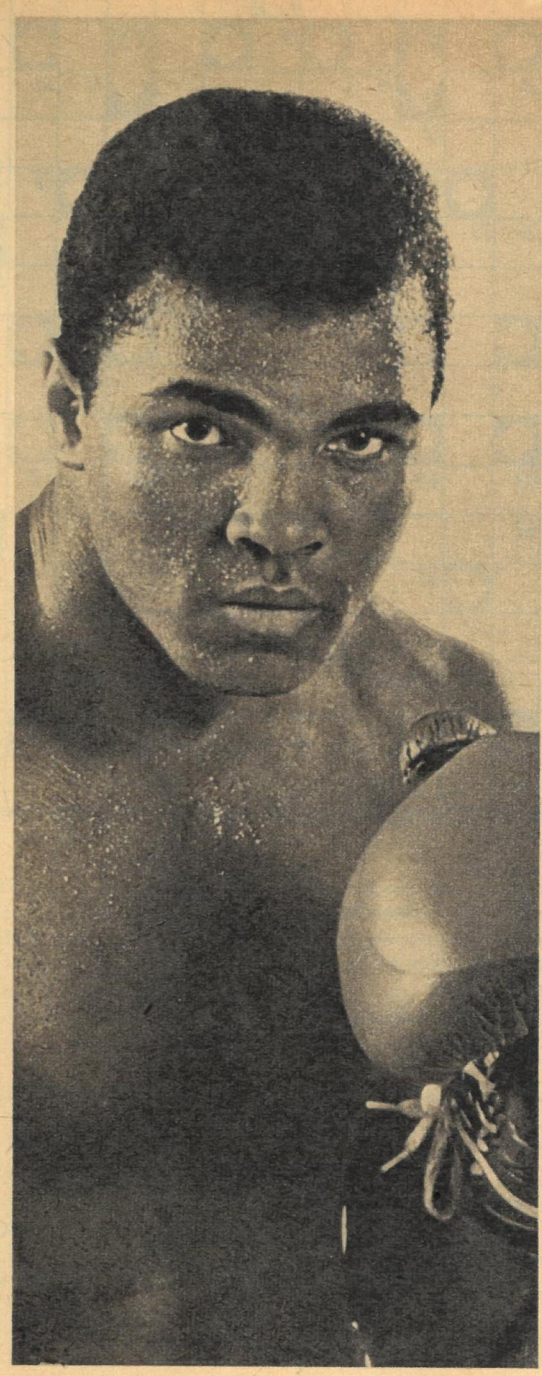
Die Strecke war mörderisch. Der Staub, der von den Begleitwagen aufgewirbelt wurde, ließ die Läufer in einer dunklen Wolke verschwinden. Die Sonne brannte – 32 Grad im Schatten –, und obendrein mußten auch noch sieben Hügel überwunden werden. Der erste, der die Segel streichen mußte, war der Amerikaner Lorz. Krämpfe warfen ihn zu Boden. Man schleppte ihn in ein Auto und fuhr ihn nach St. Louis. Unterwegs ließen die Schmerzen nach, und acht Kilometer vor dem Ziel schlich Lorz sich wieder auf die Straße. Mit riesigem Vorsprung erreichte er stürmisch gefeiert das Stadion, wo ihn die Tochter des Präsidenten Roosevelt eben mit Lorbeer bekränzen wollte, als der Betrug aufgedeckt wurde. Lorz wurde sofort disqualifiziert. Indessen kämpften die anderen weiter gegen Hitze, Staub und Durst. Schließlich blieb eine Spitzengruppe von drei Läufern übrig. Der Amerikaner Hicks galt als Favorit. Ununterbrochen reichte man ihm aus einem Auto Dopingmittel, die damals in den USA schon zu den Alltäglichkeiten gehörten: Strychnin und Brandy.

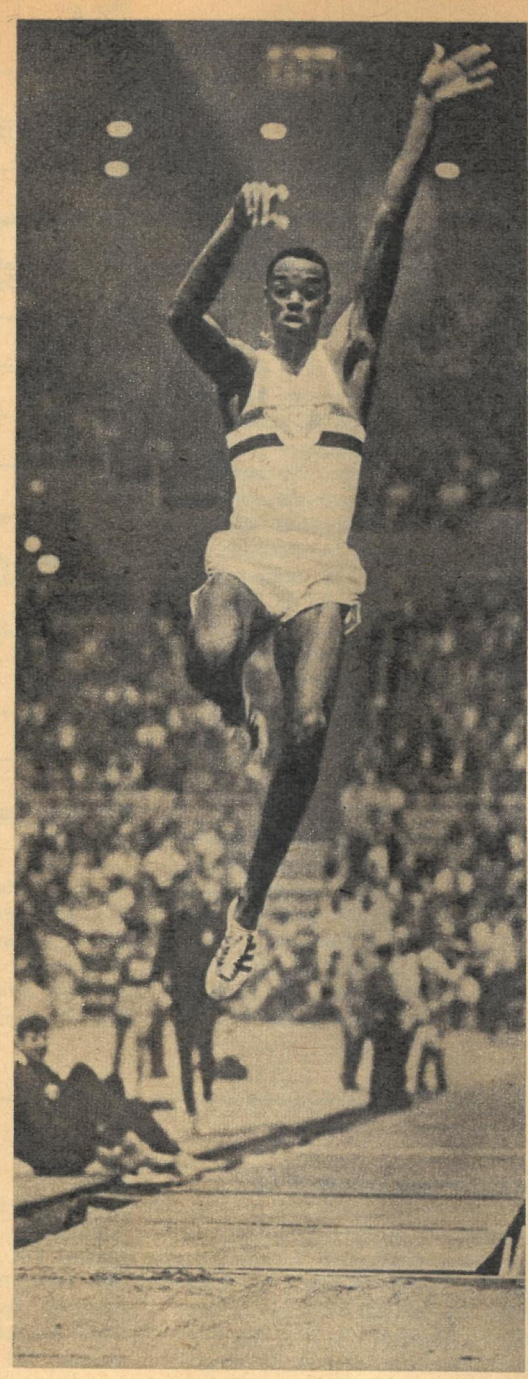
Der Mann aber, der frisch und munter mit den beiden Yankees lief und von den meisten auch bald als sicherer Favorit betrachtet wurde, war am Start noch verlacht worden: Felix Caravajal. Der Kubaner bekam von den amerikanischen Begleitfahrzeugen nichts zu trinken und wollte seinen Durst mit einigen unreifen Äpfeln löschen, die er an einem Baum neben der Straße entdeckte. Er pflückte sie, setzte sich, verspeiste sie in aller Ruhe und hatte keine Mühe, die Amerikaner wieder einzuholen. Wenig später jedoch warfen ihn Magenkrämpfe zu Boden. Er brauchte eine Viertelstunde, um sich zu erholen – und wurde dann Vierter!

Lassen wir Coubertin den Bericht über St. Louis schließen. Er kommentierte einen Bericht seines Beauftragten Dr. Gebhardt mit den Worten: „Was die Originalität anbetrifft, so bot das Programm eine, und zwar eine ziemlich peinliche. Es gab nämlich zwei, sonderbarerweise ‚anthropological days' benannte, Tage, an denen die Wettbewerbe den Negern, Indianern und Ainos vorbehalten waren. Ihnen wagte man die Türken und Syrier zuzugesellen. Das geschah vor 26 Jahren. (Zeit, da Coubertin seine Memoiren schreibt, gemeint. Anm. d. Autors.) Kann man nicht sagen, daß die Menschheit seitdem vorwärtsgeschritten ist und der sportliche Gedanke Fortschritte gemacht hat?"

1905 trat das IOC zu einer festlichen

Der erste Deutsche im IOC: Dr. Willi Gebhardt.





## Coubertin und die farbigen Amerikaner

Einmalig in der olympischen Geschichte waren die „Tage der farbigen Athleten" 1904 in St. Louis (USA). Coubertin verurteilte diese Rassentrennung, glaubte jedoch, als er seine Memoiren schrieb, „daß die Menschheit seitdem vorwärtsgeschritten ist". Er irrte. Der Rassenterror in den USA veranlaßte kürzlich 200 farbige Sportler, sich für einen Boykott der amerikanischen Mannschaft zu den Olympischen Spielen in Mexiko auszusprechen. 400-m-Weltrekordler Tommie Smith (links): „Im Stadion bin ich der schnellste Mann der Welt, draußen nur ein dreckiger Nigger." Ralph Boston, Weitsprung-Weltrekordler (rechts): „Ohne Goldmedaille habe ich gegen Weiße keine Chance." Cassius Clay, Olympiasieger von Rom 1960 im Schwergewichtsboxen: „Die Olympiachance und die Aussicht auf eine Goldmedaille aufzugeben, ist ein großes Opfer. Aber ich stehe hinter allem, was Freiheit und Gleichheit für uns Neger bringt." Die farbigen Sportler der USA fordern mit Recht, auch als Menschen anerkannt zu werden. Sie fordern, daß auch in den USA der olympische Gedanke Coubertins verwirklicht wird: „Dem Frieden dienen, das Leben achten!"

Fotos: Behrendt, Archiv (3)

Sitzung in Brüssel zusammen. Es erschien ein neuer deutscher Delegierter: Egbert Graf von der Asseburg, Nachfolger des Prinzen zu Salm-Horstmar, nachdem er zum Vorsitzenden des deutschen Reichsausschusses für die Olympischen Spiele gewählt worden war. Das war jenes Komitee, das Dr. Gebhardt gegen den Willen der deutschen Sportführer im Dezember 1895 in Berlin gegründet hatte.

Der Graf war als Generalleutnant Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Brigade, der gleichen Brigade, die vor ihm Salm-Horstmar befehligt hatte. Dessen Nachfolger als Truppenoffizier nahm also auch dessen Platz im Internationalen Olympischen Komitee ein. Wie Salm-Horstmar gehörte dieser Sproß eines Uradelsgeschlechtes aus dem Unterharz – erst 1840 in den preußischen Grafenstand erhoben – dem Johanniterorden an. Er kam nach Brüssel und forderte von Coubertin, ihm den Platz des Prinzen zu Salm-Horstmar zu übergeben. Coubertin lehnte das ab, weil er sein Prinzip der Wahl ins IOC gefährdet sah. Es kam zu einem Streit, Coubertin blieb hart, prägte das Wort „Nachgeben unmöglich!", stellte dem Grafen aber anheim, sich wählen zu lassen. Als dieser erkannte, daß es kaum einen anderen Weg für ihn geben würde, stellte er sich der Wahl und wurde – laut Coubertin – „mit dem größten Vergnügen in das IOC gewählt". Er war das 30. Mitglied!

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Graf von der Asseburg von seinem Stellvertreter im Reichsausschuß, Dr. Gebhardt, vor der Reise nach Brüssel über die Praktiken des IOC informiert worden war, aber offensichtlich galt Dr. Gebhardts Wort nun schon kaum noch etwas in diesem Reichsausschuß. Sein internationaler Ruf beruhte nicht auf Generalsuniform und Orden, sonder auf einem vielbeachteten Buch: „Die Heilkraft des Lichts – Entwurf zu einer wissenschaftlichen Begründung des Lichtheilverfahrens".

Coubertins Idee, die nächsten Spiele in Rom zu feiern, ließ sich nicht realisieren. Niemals wird man wohl erfahren, woran dieses Projekt tatsächlich scheiterte. Coubertin, der in IOC-Sitzungen keine Protokolle führen ließ – eine Gewohnheit, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat –, wahrte dieses Geheimnis selbst in seinen Memoiren mit unverhohlenem Stolz: „Man würde vergeblich nach einer Bemerkung suchen, warum die Olympischen Spiele von Rom nach London verlegt wurden. Diese neuen Schwierigkeiten erinnerten uns an andere, die uns zu einem vorsichtigen Schweigen bestimmten. So wurden die getroffenen Entscheidungen, als die British Olympic Association die Sicherheit eines möglichen Erfolges erlangt hatte, keiner Zeitung offiziell mitgeteilt. Leise fiel der Vorhang über die Kulissen des Tibers und hob sich alsbald über denen der Themse . . ."

Dort an der Themse wurde auch das Wort geboren, daß die Teilnahme wichtiger sei als der Sieg. Ein Wort, das man seitdem Coubertin zuschreibt – zu Unrecht. 1912 in Stockholm sagte Coubertin in einer Ansprache zu den V. Olympischen Spielen: „Man möge das Wort nicht vergessen, das anläßlich der IV. Olympischen Spiele der Bischof von Pensylvanien in der St.-Pauls-Kathedrale in London von der Kanzel verkündete. Es ist nicht wichtig, sagte der hervorragende Geistliche, bei den Spielen Sieger zu sein, sondern daran teilzunehmen."

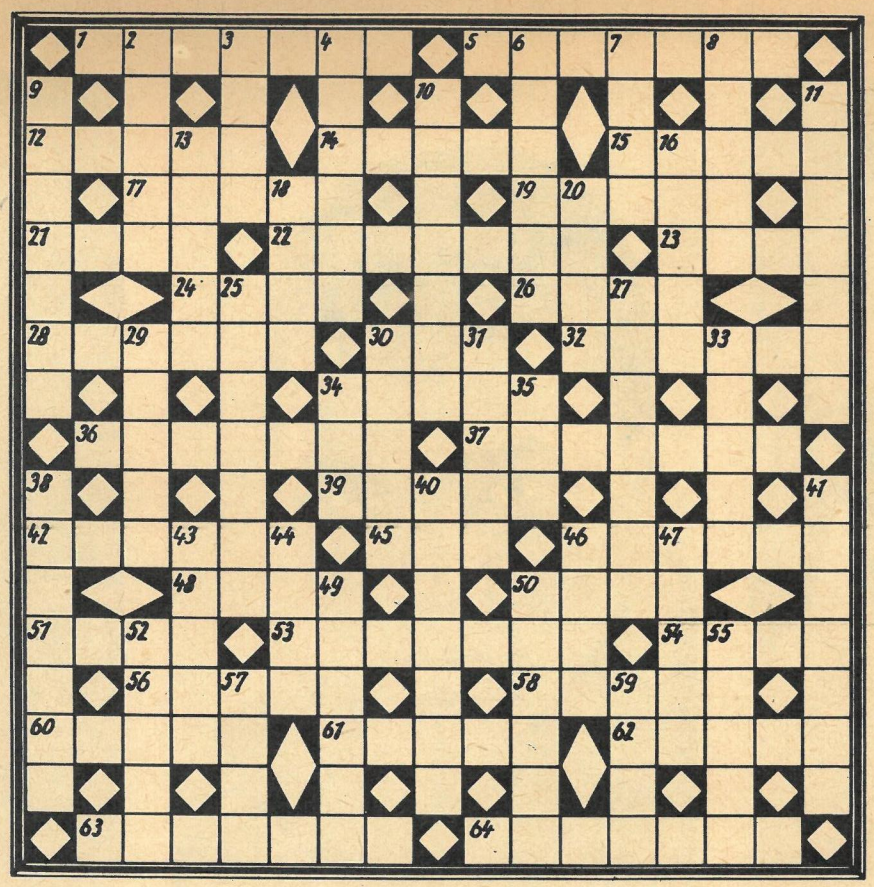
Coubertin hatte allerdings bereits in London bei einem Bankett die Worte des Bischofs wiederholt und hinzugefügt: „. . . denn das Wesentliche im Leben ist nicht so sehr der Gewinn als der Kampf."

Lange Jahre hindurch stand dieses Zitat auf der Umschlagseite der Olympischen Regeln. In den jüngsten Ausgaben verzichtete man jedoch auf Coubertins Unterschrift . . .

Das Wort des Bischofs aber war in London nicht zufällig gefallen. Die Spiele an der Themse boten manch klägliches Schauspiel wilden Chauvinismus. Als die Amerikaner heimkehrten, wurden sie in New York von einer unübersehbaren Menschenmenge empfangen. Der Jubel wurde zum Orkan, als die Yankees allen zeigten, was sie hinter sich herzogen: einen gefesselten britischen Löwen an einer Leine!

Fortsetzung folgt

## KREUZWORTRÄTSEL



**Waagerecht:** 1. Stadt in Mittelsibirien, 5. giftiges Alkaloid der Tollkirsche, 12. Bad an der Ilm, 14. Wunschbild, 15. Baumteil, 17. Nebenfluß der Donau, 19. Hausvorbau, 21. Zimmerwinkel, 22. kartographische Erläuterungen, 23. iranische Währungseinheit, 24. Gedanke, 26. Nebenfluß der Aller, 28. Teil der Ostalpen, 30. Geländeeinschnitt, 32. nordamerikanische Halbinsel, 34. italienische Hafenstadt, 36. Mathematiker († 1866), 37. sowjetischer Bildhauer, 39. deutsches Spielkartenblatt, 42. Geschäftsvermittler, 45. Hausflur, 46. Frühlingsfest, 48. Gewürz, 50. Blutgefäß, 51. Zentralorgan der Sowjetgewerkschaften, 53. Saiteninstrument, 54. Strom in Ostasien, 56. Staat im mittleren Himalaja, 58. Kosmetikartikel, 60. nordostitalienische Stadt, 61. französischer Schriftsteller († 1947), 62. Nebenfluß der Havel, 63. Republik in den Pyrenäen, 64. englischer Sozialist (Schwiegersohn von Karl Marx).

**Senkrecht:** 2. Ostseebad, 3. sowjetischer Fluß, 4. Abendveranstaltung, 6. Stadt in Mittelspanien, 7. westsibirische Stadt, 8. finnischer See, 9. Begriff beim Fußballspiel, 10. Hauptstadt Irans, 11. Silberlegierung, 13. Kraftfutter, 16. lateinisch: Erde, Land, 18. Hirschtier, 20. Fluß im Krainer Karst, 25. norwegische Hafenstadt, 27. Kegelschnitt, 29. Eskimoboot, 30. Scheunenboden, 31. Lichteinheiten, 33. Kabelinneres, 34. Antilopenart, 35. dichterisch: Adler, 38. Nichtfachmann, 40. zwei Schlösser im Park von Versailles, 41. Kraftquelle, 43. Verkaufsraum, 44. Hauptstadt einer SSR, 46. Strom in Mitteleuropa, 47. Frachtschiff ohne festen Fahrplan, 49. Edelmetall, 50. Aufbewahrungsstätte, 52. Vereinigung, 55. norditalienische Stadt, 57. südamerikanische Währungseinheit, 59. Huftier.

## SILBENRÄTSEL

an be ber brandt bre burg cher cho dar di dot e e eif ein eis ek en en fe fel ga ge ge hard he i in ja ka ke land lapp le les lo lo mai man me mo na na na nau neu o o on on or pa pen pi pie pin ran rast rem ri ro ro salz schung sep son sta stein stel süd täu tem ter ti ti ti ti tie tik tiv to to trie turm u un wa wald zi

Aus diesen Silben sind 28 Wörter untenstehender Bedeutung zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und die fünften Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Wunsch der Redaktion. (ch = 1 Buchstabe.)

1. Spezialschiff
2. Bergrücken des Rheinischen Schiefergebirges
3. Staat des Australischen Bundes
4. Bürgschaft, Sicherheit
5. Ruhelosigkeit
6. Irreführung
7. langer Brief, Strafpredigt
8. Kameraständer
9. Scheffelsche Romangestalt
10. niederländischer Maler († 1669)
11. Erholungszeit
12. ärztliche Verordnung
13. Landschaft in Nordeuropa
14. Raumlehre
15. erfolgreicher Negersänger (Leninpreis)
16. Wahrzeichen von Paris
17. Kampflied der marxistischen Arbeiterbewegung
18. berühmter polnischer Komponist († 1849)
19. Befreiung, Gleichstellung (vor allem der Frauen)
20. Monatsname
21. Schiffahrtskunde
22. bedeutender deutscher Physiker, Nobelpreisträger († 1955)
23. Hirngespinst, Schwärmerei
24. Insektenkundiger
25. österreichisches Bundesland
26. Insel in Westindien
27. Hirschart
28. altgriechischer Geschichtsschreiber

## Rätsellösungen aus Heft 52

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Baal, 4. Feh, 6. Rosinen, 11. Ire, 13. Efeu, 16. Laie, 17. Omar, 18. Raps, 19. Lupe, 20. Odem, 22. Inn, 23. Daumier, 24. Ero, 25. Ilse, 27. Museum, 28. Iran, 30. Kerr, 32. Goslar, 33. Elger, 35. Ana, 37. Wiege, 39. Taste, 42. Kreta, 44. Molke, 47. Oskar, 48. Tresor, 50. Abadan, 52. Apiol, 53. Kezal, 54. Basis, 56. Eisen, 57. Tilde, 60. Rastral, 62. Orion, 65. Eller, 66. Pokal, 67. Goten, 69. Nitra, 70. Ion, 71. Sterlet, 72. Kos, 74. Anklage, 77. Nukleon, 81. Lar, 82. Rama, 84. Neer, 85. Ina, 86. Erg, 87. Alm, 88. Ulm, 90. Obst, 92. Clou, 94. Eid, 96. Melone, 98. Starre, 100. Bon, 101. Tat, 102. Stolle, 105. Esprit, 109. Ter, 110. Elam, 111. Sana, 112. Osa, 113. Kai, 114. Lid, 115. Emu, 117. Bote, 120. Lamé, 123. Ern, 125. Rusalka, 127. Kamelie, 129. Art, 131. Neujahr, 136. Run, 137. Dekor, 140. Argot, 141. Augit, 142. Tiefe, 145. Inari, 146. Karakum, 149. Alsen, 150. Staub, 153. Genus, 154. Okapi, 156. Durst, 159. Kerzen, 160. Becken, 161. Geere, 164. Elite, 165. Nahur, 167. Arran, 168. Kette, 171. Nis, 172. Salep, 175. Ruslan, 177. Atta, 179. Lena, 180. Flores, 183. Espe, 184. Aus, 185. Thymian, 186. See, 187. Tone, 188. Itil, 189. Sial, 190. Gose, 191. Reim, 192. Kant, 193. Leo, 194. Lektion, 195. Rad, 196. Naht. – Senkrecht: 1. Brom, 2. Ales, 3. Lametta, 4. Feime, 5. Honig, 6. Radar, 7. Oran, 8. Ismene, 9. Erek, 10. Narew, 11. Isere, 12. Eloge, 13. Episkop, 14. Fell, 15. Ufer, 21. Dumas, 26. Sadko, 29. Regel, 31. Rinde, 34. Latz, 35. Arras, 36. Atair, 38. Gans, 39. Torte, 40. Skull, 41. Erker, 42. Kobalt, 43. Absage, 44. Manon, 45. Limit, 46. Elena, 49. Radon, 51. Aibek, 55. Ster, 58. Ilona, 59. Deal, 60. Ras, 61. Lot, 63. Rial, 64. Orlon, 66. Poem, 68. None, 70. IGA, 73. Sue, 74. Album, 75. Kreml, 76. Argon, 78. Kraut, 79. Eimer, 80. Narde, 83. Autonomie, 84. Nachtasyl, 89. Lette, 91. Bebel, 93. Osten, 95. Irbis, 97. Oel, 99. Alp, 102. Stier, 103. Orkus, 104. Leibl, 106. Salem, 107. Rodel, 108. Tanne, 116. Musen, 118. Oka, 119. Tara, 121. Akut, 122. Man, 124. Riefe, 126. Amor, 128. Exil, 130. Treue, 131. NOK, 132. Etagen, 133. Jean, 134. Hauser, 135. Rum, 136. Ricke, 137. Diode, 138. Kauri, 139. Riste, 142. Taiga, 143. Ester, 144. Enten, 147. Renan, 148. Kubus, 151. Akne, 152. Brett, 154. Oktan, 155. Anke, 157. Ulcus, 158. Stilett, 162. Ergotin, 163. Rasen, 166. Hikmet, 168. Knall, 169. Tasso, 170. Ettal, 172. Senon, 173. Laser, 174. Pferd, 175. Reck, 176. Spin, 178. Ahle, 179. Lago, 181. Roma, 182. Sekt. – „Allen unseren Lesern frohe Feiertage!"

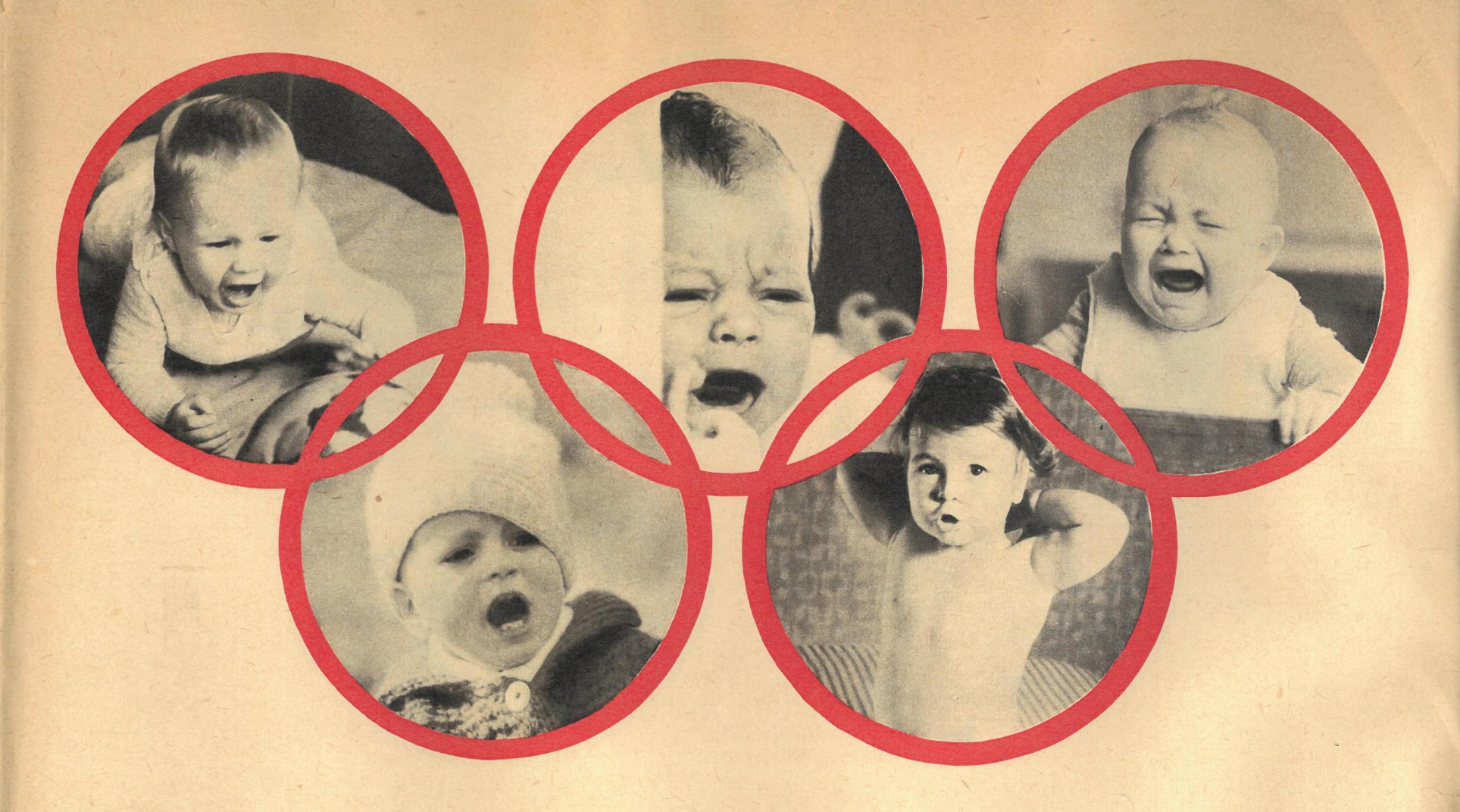
**Silbenkreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Lupe, 3. Ware, 5. Lira, 6. Dekan, 7. Aster, 8. Mode, 9. Tiber, 11. Leber, 13. Liga, 14. Kanne, 15. Arda, 16. Alma, 17. Terek, 18. Wirbel. – Senkrecht: 2. Pelikan, 4. Register, 6. Dementi, 7. Adele, 10. Berline, 12. Bermuda, 14. Kantate, 15. Armawir.

Am 7. Dezember 1742 wurde in einer inzwischen weltbekannten Straße ein Opernhaus eröffnet. Das Ensemble dieser Oper hat sich in den letzten Jahren unter seinem neuen Namen Weltgeltung erworben. Als führendes Musiktheater der DDR ist es eine bedeutende Pflegestätte unseres kulturellen Erbes und der sozialistischen Musikkultur.

1. **Wie heißt die vor 225 Jahren eingeweihte und nach dem Kriege wieder aufgebaute Oper heute?**
2. **In welcher Straße steht dieses Opernhaus?**

**Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz**
**1 Gewinn zu 50 Mark und**
**5 Gewinne zu je 10 Mark.**

Sie senden Ihre Antwort bitte auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz[1]) bis 5 Januar 1968 an: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.



Eine Nachricht kam in diesem Sommer aus Mexiko-Stadt, dem Austragungsort der Olympischen Sommerspiele 1968: Sportmediziner, Genetiker und Anthropologen erklärten nach einem Seminar zum Studium olympischer Athleten, man werde den künftigen Olympiasieger und Weltmeister schon als Kind auffinden können. Die Seminarteilnehmer waren überzeugt, daß bereits in naher Zukunft ein sicheres System entwickelt sein wird, das nicht nur Auskunft über die sportlichen Fähigkeiten, sondern auch über die für Höchstleistungen am besten geeignete Sportart des einzelnen Talents gibt.

Wir haben nun nicht wie sensationshungrige Reporter sämtliche Kinderkliniken abgeklappert und von den Neugeborenen Finger- und Handabdrücke gemacht, um Olympiasieger von 1988 zu finden. Wir haben auch nicht uns selbst einer Untersuchung bestimmter Gewebestrukturen der Mundpartie, der Gene und Chromosomen gestellt; immerhin könnte es ja sein, daß wir verhinderte Weltmeister sind. Nichts von alledem. Wir sind im Sport an Überraschungen gewöhnt, warten wir also ab, womit uns die Wissenschaft auf diesem Gebiet eines Tages überraschen wird. Doch eine Frage konnten wir uns nicht verkneifen: Was aber, wenn – wie auf unseren Fotos – die von den Wissenschaftlern und Medizinern entdeckten künftigen Größen des Weltsports mehr oder weniger temperamentvoll und lautstark zum Ausdruck bringen sollten: „Wir wollen aber keine Olympiasieger werden!"?

Mit dieser provokatorischen Frage fuhren wir zum Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees der DDR. Die erste Reaktion von Dr. Heinz Schöbel: „Nein, das gefällt mir nicht!" Kleine Pause. Kopfschütteln. „Das gibt es nicht, daß jemand sagt: Ich will kein Olympiasieger werden! Ich habe jedenfalls bei meinen vielen Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen noch keinen getroffen, der nicht den Wunsch hat, im Sport etwas Großes zu leisten. Und dann ist das auch noch ein Widerspruch. Denn wo eine bestimmte Veranlagung ist, ist auch eine Neigung dazu vorhanden." Das ist nicht von der Hand zu weisen.

Deshalb nahmen wir eine Korrektur an dem olympischen Symbol vor und kamen so mit NOK-Präsident Dr. Heinz Schöbel an der Schwelle des Olympiajahres 1968 in ein mehrstündiges Gespräch, von dem wir umstehend einige Auszüge veröffentlichen.

# OLYMPISCHES

# OLYMPISCHES

**zb:** Sind Sie mit einer solchen Lösung einverstanden?

**Dr. Schöbel:** Dieses olympische Symbol gefällt mir. Denn – Olympiasieger zu werden ist doch ein schönes und erstrebenswertes Ziel.

**zb:** Spielt dabei eine Rolle, daß Sie als Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der DDR an vielen Olympiasiegern aus unserer Republik interessiert sind?

**Dr. Schöbel:** Das ist nicht der alleinige Grund. Jeder junge Mensch, der ernsthaft Sport treibt, träumt im stillen davon, einmal auf dem höchsten Siegespodest zu stehen.

**zb:** Hatten Sie als junger Sportler auch diesen geheimen Wunsch?

**Dr. Schöbel:** Selbstverständlich war der Wunsch vorhanden, gute Leistungen zu vollbringen. Aber so hoch waren meine Ziele nicht gesteckt. Man muß natürlich auch die Zeit berücksichtigen, in der ich mit dem Sport begann. Das war Anfang der zwanziger Jahre im Arbeiterturnverein Leipzig-Mockau. Eigentlich begann es schon etwas früher und – wie damals üblich – auf der Straße. Dort spielten wir Fußball.

**zb:** Sie sind nicht Olympiasieger geworden, doch Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees.

**Dr. Schöbel:** Ganz ehrlich, daran habe ich als Junge nicht im Traum gedacht.

**zb:** Wann hatten Sie die erste Begegnung mit dem IOC-Präsidenten?

**Dr. Schöbel:** Das war auf dem IOC-Kongreß 1955 in Paris. Zwei Jahre später weilte dann Präsident Brundage zu einem kurzen Besuch in der Hauptstadt der DDR, wo er Sportstätten besichtigte und natürlich auch das Pergamon-Museum besuchte.

**zb:** Wieso natürlich?

**Dr. Schöbel:** Präsident Brundage hat zeit seines Lebens die Verbindung von Sport und Kunst nicht nur angestrebt, sondern dieses große Erziehungsideal Coubertins vorgelebt. Diese Verdienste des IOC-Präsidenten, der kürzlich seinen 80. Geburtstag feierte, sollten, so meine ich, eine besondere Würdigung erfahren.

**zb:** Sie hatten in den vergangenen zwölf Jahren viele Zusammenkünfte mit Präsident Brundage, und erst vor kurzem waren Sie wieder bei ihm in Chikago. Gibt es Äußerungen des IOC-Präsidenten über die Entwicklung des Sportes in unserer sozialistischen Republik?

**Dr. Schöbel:** Präsident Brundage hat sich wiederholt lobend über den Sport in der DDR ausgesprochen und hervorgehoben, daß die geistige, moralische und körperliche Erziehung, wie sie unter der Jugend unseres Landes geleistet wird, den hohen Normen der olympischen Bewegung entspricht. „Sie ist", so sagte er, „die echte Grundlage für die Olympischen Spiele, denn wenn die Jungen und Mädchen eines Landes die richtige Ausbildung und Erziehung genießen, kommen die olympischen Medaillen von ganz allein."

**zb:** Auch Sie persönlich haben durch Ihre wissenschaftlichen Arbeiten auf olympischem Gebiet große internationale Anerkennung gefunden. Wir denken dabei besonders an Ihr Buch „Olympia und seine Spiele".

**Dr. Schöbel:** Das Buch ist bisher in zwei englischsprachigen Ausgaben erschienen, und zwar in London und in Princeton, New Jersey (USA), sowie in französischer und holländischer Sprache. Inzwischen ist auch eine erweiterte deutsche Auflage herausgekommen. Und im nächsten Jahre erscheint anläßlich der Olympischen Spiele in Mexiko eine Ausgabe in spanischer Sprache mit einem besonderen Textteil „Der Sport im alten Mexiko", von einem mexikanischen Wissenschaftler verfaßt und natürlich mit vielen Bildern.

**zb:** Ist es möglich, daß wir für unsere Leser einen Auszug daraus veröffentlichen können?

**Dr. Schöbel:** Selbstverständlich, zumal es sich um einen sehr interessanten Beitrag handelt.

**zb:** Sie haben viel Lob für Ihr Werk erhalten. Im IOC-Bulletin wurde unter anderem geschrieben: „Ohne dieses Buch kann sich von nun an keine olympische Bibliothek mehr als vollständig betrachten."

**Dr. Schöbel:** Sie wollen mich auf ein olympisches Podest stellen?

**zb:** Warum nicht? Übrigens endet Ihr Buch, womit unser Tatsachenbericht „Olympia und die Deutschen" von Klaus Ullrich beginnt, mit den Bemühungen Coubertins, die Olympischen Spiele neu zu beleben. Was halten Sie davon, daß zb einmal speziell den deutschen Beitrag zur olympischen Geschichte behandelt?

**Dr. Schöbel:** Das ist eine gute Idee. Ich lese mit großem Interesse diesen Bericht, zumal der Autor Klaus Ullrich ein ausgezeichneter Kenner der olympischen Materie ist.

**zb:** Ihre Studien olympischer Geschichte beziehen sich nicht nur auf die Antike, wie in Ihrem Buch, sondern auch auf das großartige Lebenswerk Pierre de Coubertins . . .

**Dr. Schöbel:** Die Würdigung des Lebenswerkes und Vermächtnisses Pierre de Coubertins an die Jugend der Welt: „Dem Frieden dienen, das Leben achten!" ist eine schöne Aufgabe. Ich halte Vorträge überall in der Republik, vor allem aber Gastvorlesungen an der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig. Zum Beispiel sprach ich zu deren zehnjährigem Bestehen 1963 über das Thema „Der Beitrag der Olympischen Spiele zur Völkerverständigung und Festigung des Friedens."

**zb:** Sie haben entscheidende Erkenntnisse und Formulierungen Coubertins, die bisher in der Öffentlichkeit wenig bekannt waren, unserer Jugend in Wort und Schrift vermittelt. Wir denken hierbei vor allem an seinen 1922 geprägten Satz: „Ich erwarte viel von der Arbeiterklasse; in ihr ruhen wunderbare Kräfte; sie scheint mir sehr großer Dinge fähig."

**Dr. Schöbel:** Ich hielt es für eine lobenswerte Arbeit, das Lebenswerk Coubertins zu durchforschen und die olympische Bewegung auf Grund der Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung zu werten und einzuschätzen. Mit Fug und Recht kann man sagen, daß seine pädagogischen und erzieherischen Vorstellungen in der sozialistischen Gesellschaftsordnung verwirklicht werden.

**zb:** Gestatten Sie den Sprung vom Wissenschaftler zum IOC-Mitglied. Sie wurden 1966 in das höchste olympische Gremium gewählt und schon kurze Zeit später mit einer Funktion betraut.

**Dr. Schöbel:** Ich wurde in den Ausschuß des IOC für Publikation und Öffentlichkeitsarbeit berufen.

**zb:** Sie haben eine gute Position im Internationalen Olympischen Komitee?

**Dr. Schöbel:** Durchaus. Denn die von Friedensliebe und Verständigung getragene Politik unseres sozialistischen Staates stimmt zutiefst mit den Prinzipien der olympischen Bewegung überein. Bei uns sind gegenseitige Achtung und Anerkennung, Gleichberechtigung und Freundschaft keine leeren Worte, sondern ein echtes Anliegen der Regierung. Deshalb gibt es bei uns keinerlei Diskriminierungen, und alle internationalen Meisterschaften werden in unserer Republik in echtem olympischen Geiste durchgeführt. Davon konnte sich die Sportwelt überzeugen, und sie weiß das auch zu schätzen. Durch die strikte Einhaltung der internationalen Regeln und Normen nimmt unsere sozialistische Sportbewegung einen geachteten Platz in der Völkerfamilie der Sportler ein.

**zb:** Sie werden mit den Olympiamannschaften unserer Republik in Grenoble und Mexiko-Stadt sein. Haben wir schon Medaillen in der Tasche?

**Dr. Schöbel:** Keineswegs, und ich möchte heute und hier auch keine Prognosen stellen. Wir haben für die Winterspiele

in einigen Disziplinen, wie allgemein bekannt ist, nicht gerade die besten geographischen Voraussetzungen. Das muß man bei allem Optimismus für Grenoble berücksichtigen. Günstiger sehe ich unsere Chancen für Mexiko. Ich bin jedoch überzeugt, daß alle unsere Olympiateilnehmer ihr Bestes geben werden, um würdige Repräsentanten unseres sozialistischen Staates in der olympischen Arena zu sein. Dazu wünsche ich jedem einzelnen schon heute viel Erfolg.

**zb:** Wir alle werden interessierte Zuschauer der olympischen Wettkämpfe sein.

**Dr. Schöbel:** Bitte, nicht nur das. Olympische Spiele sind Höhepunkte des Weltsports und haben erst dann ihren tiefen Sinn erfüllt, wenn sich neben dem Wettstreit der Besten um olympischen Ruhm auch alle anderen Menschen sportlich betätigen. Das trifft ganz besonders auf unsere Jugend zu.

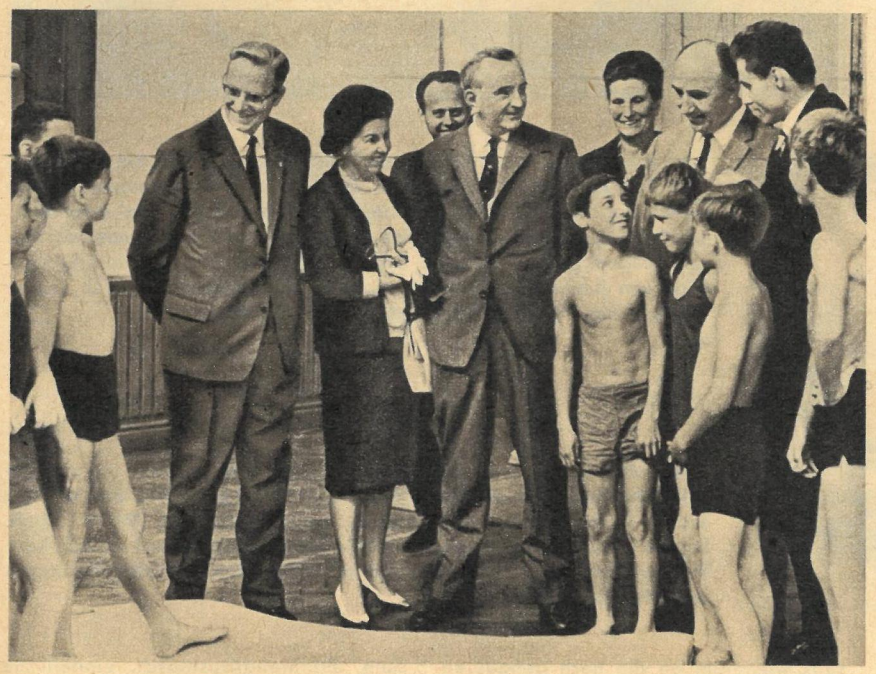
**zb:** Womit wir wieder beim Ausgangspunkt unseres Gesprächs wären.

**Dr. Schöbel:** Dazu noch eine Bemerkung. Viele junge Menschen wissen gar nicht, welche sportlichen Fähigkeiten in ihnen stecken, und können auch nicht einschätzen, zu welchen Leistungen sie fähig sind, wenn Veranlagung und Talent mit hohen moralischen Eigenschaften, vor allem Willensqualitäten gepaart werden. Ich möchte alle Mädchen und Jungen dazu aufrufen, in vollem Umfange die großen Vorzüge unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung in allen Bereichen des Lebens, besonders auch im Sport, zu nutzen. Es ist – ich betone das noch einmal – für jeden jungen Menschen ein erstrebenswertes Ziel, höchste sportliche Leistungen zu vollbringen und vielleicht auch eines Tages an Olympischen Spielen teilzunehmen oder gar Olympiasieger zu werden.

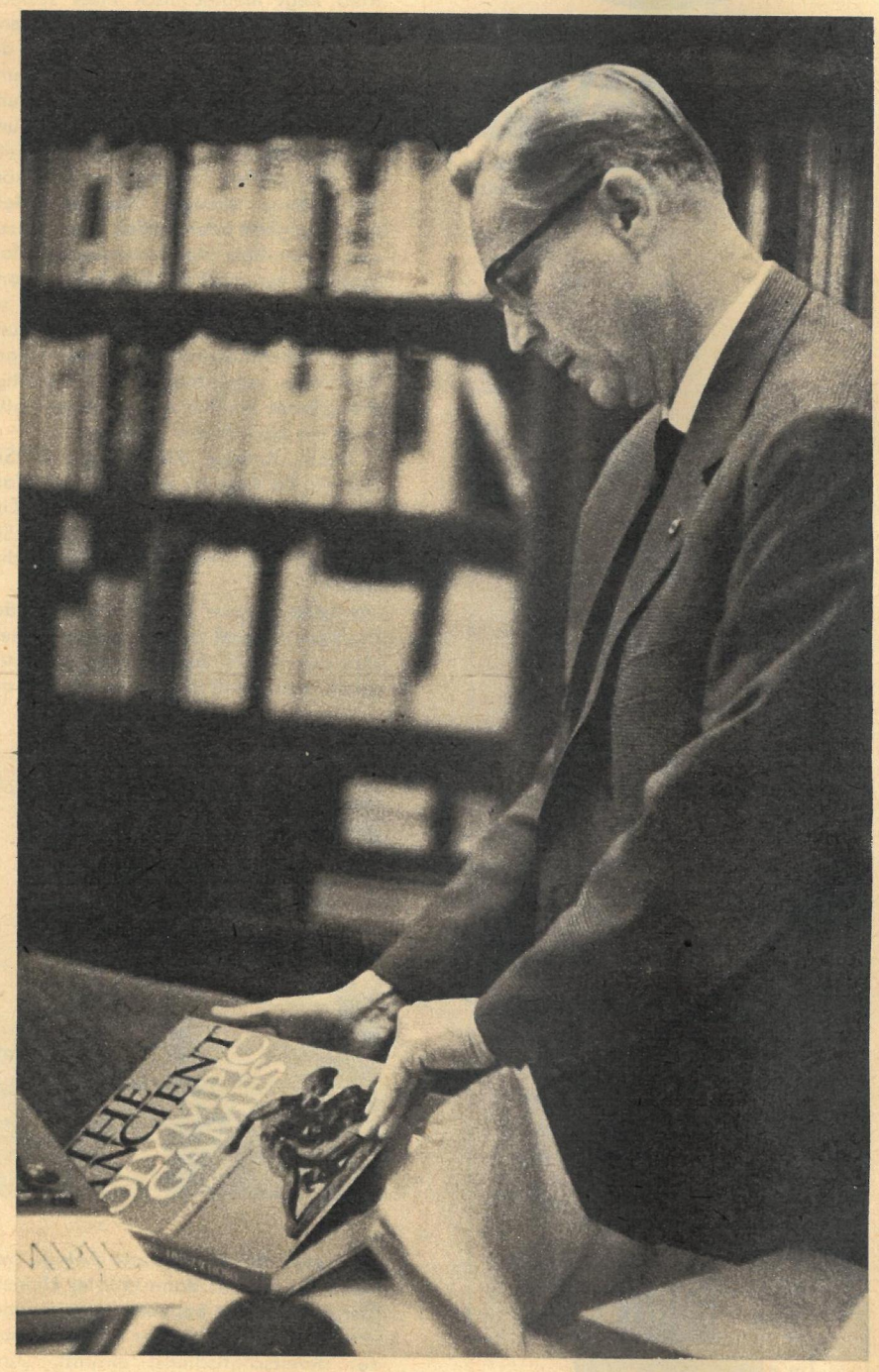
**zb:** Sie haben uns und ganz gewiß auch die kleinen Schreihälse überzeugt. Wir danken Ihnen.

Fotos: Uhlmann (6), Friedrich (4), Zentralbild (2), Dajnek, Hänel, Archiv NOK

**Empfang im Amtssitz des Staatsrates für die DDR-Teilnehmer an den Olympischen Spielen in Tokio 1964 (von links): Walter Ulbricht, Willi Stoph, Hermann Matern, Karin Balzer, Jürgen Eschert und Dr. Heinz Schöbel.**



**Zu Gast bei Leipzigs Schwimmjugend: Stanley Alexander, IOC-Mitglied aus Kenia.**



**Der Papst empfängt das IOC: Präsident Brundage (links), Dr. Schöbel (Mitte).**

## DAS PROFIL

Dr. h. c. Heinz Schöbel, 54 Jahre
Erlernter Beruf: Verlagsbuchhändler
1949–1959 Aufbau und Leitung des Fachbuchverlages Leipzig
1960 Leiter des VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie Leipzig, den er ebenfalls aufbaute
1946 Lizenzträger des Paul-List-Verlages
1953–1958 Präsident der damaligen Sektion Fußball der DDR
1958 Präsidiumsmitglied des Deutschen Fußballverbandes
1955 Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der DDR
1957 (Gründung des DTSB) Mitglied des Präsidiums und des Bundesvorstandes des Deutschen Turn- und Sportbundes
1966 Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees
Auszeichnungen: Vaterländischer Verdienstorden in Gold, Silber und Bronze, Verdienstmedaille der DDR, Verdienter Aktivist, Friedrich-Ludwig-Jahn-Medaille
Verheiratet, drei Kinder, die alle Sport treiben; die beiden Söhne spielen Fußball, die Tochter Tennis

**Täglich 1 Dragee SUMMAVIT® forte**

**Packungen zu 25 Dragees für 3,90 M in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern**


# »MEHR FEUER REIN!«

Fortsetzung von Seite 13

steuert: Helmut Richter, Leiter der Abteilung BMSR-Technik. Gewiß, sein Betrieb liegt meßtechnisch nicht schlecht „im Rennen" der Glasindustrie, das enthebt die Betriebsleitung aber nicht der Sorge um die laufende Überwachung der Funktionsgenauigkeit, Wartung und Pflege der Meßfühler, Thermostaten und Kompensationsschreiber. Bei den jetzt üblichen großen Durchsatzmengen können schon wenige Stunden Meßungenauigkeit oder Ausfall eines einzelnen Meßmittels Hunderttausende Mark Schaden verursachen. Das benachbarte Fernsehkolbenwerk Friedrichshain, wo man wegen ungenügender Besetzung der BMSR-Abteilung die turnusmäßigen Kontrollen vernachlässigt und wichtige Meßglieder einfach abgeschaltet hatte, weiß ein Lied davon zu singen.

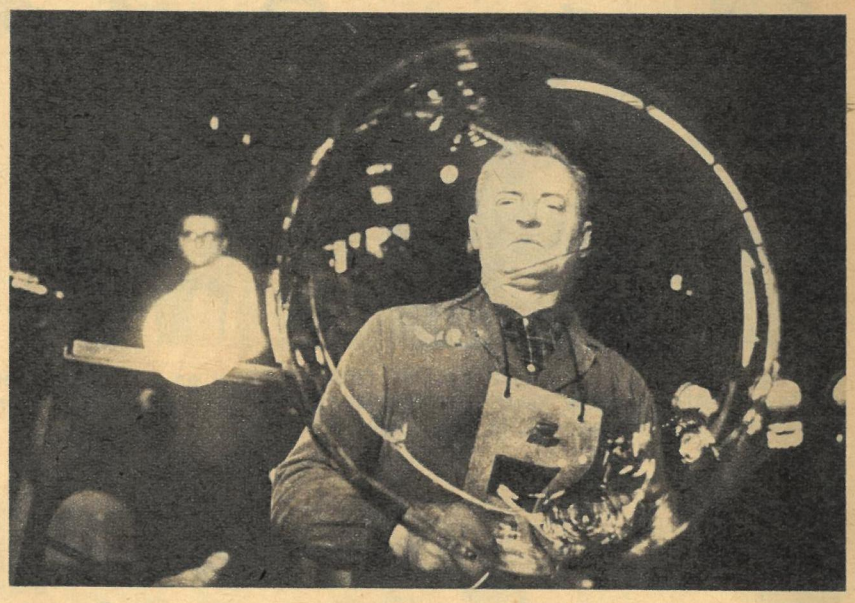
„Enthebt, Kollege Richter, die BMSR-Technik die Arbeiter an den Öfen, Wannen, Automaten des Denkens, des Einflusses auf die Qualität? Brauchen Sie demnach keine erfahrenen Glasmacher mehr?"

„Ich kann ‚meinen' Dynamo-Spielern das Denken im Spiel auch nicht abnehmen. Und wenn Meß- oder Regelgeräte ausfallen, dann muß der Glasmacher in der Lage sein, die komplizierte Anlage ‚von Hand' zu fahren; dann muß er kleinere Störungen selbst beheben können, noch ehe – besonders bei der Nachtschicht – der Bereitschaftsdienst eintrifft. Dazu muß er das Innenleben der BMSR-Technik kennen. Dazu wird er in innerbetrieblichen Lehrgängen geschult. Die moderne Glasherstellung ist gegenüber früher ein kontinuierlicher Prozeß, der als geschlossenes System überschaut und beherrscht werden muß."

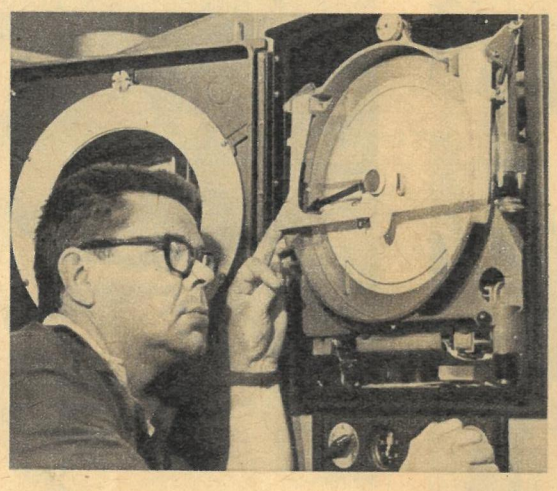
Es ist jedoch erstaunlich, wie weit verbreitet selbst in Kreisen von Wissenschaft und Technik noch die Meinung ist, die einmal installierte BMSR-Technik genüge sich selbst. So war im größten Flachglaskombinat unserer Republik, in Torgau, vom Projektanten anfänglich nicht eine Planstelle und nur ein kleiner Werkzeugkasten vorgesehen, um jene Meßtechnik zu warten, die naturgemäß auf geringsten Verschleiß mit großen Fehlwerten reagiert, und das an Anlagen, die in Staub und glühender Hitze rauhen Beanspruchungen ausgesetzt sind!

Kontrollanweisungen an jedem Arbeitsplatz, Kontrollbücher für die Kontrolleure, Meßstellen- und Meßmittelkarteien gehören daher ebenso zur BMSR-Technik wie diese selbst zu einem modernen Produktionsbetrieb. „Herz" solcher Abteilungen sind die Labors, in denen die Meßmittel an die sogenannten Normale angeschlossen werden. Diese „Normale" sind Meßmittel höherer Genauigkeit für Masse, Temperatur, Druck, Länge, die vom DAMW zur Verfügung gestellt werden. Da diese Normale ihrerseits wiederum an die noch genaueren „nationalen Etalons" und diese schließlich an die internationalen „Urmaße" angeschlossen werden, ist gewährleistet, daß überall in der Welt ein Meter genau ein Meter, jedes Kilogramm genau ein Kilogramm ist. Solche Genauigkeit ist ein Gebot der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Weltumspannende Handelsbeziehungen erfordern, daß in der DDR hergestellte Glaskolben genau zu Sockeln passen, mit denen sie in irgendeinem anderen Land komplettiert werden. Die zunehmende Spezialisierung bewirkt, daß Röhren beispielsweise mit Produkten von 10, 100 oder gar 1000 anderen Herstellern in großen Anlagen kombiniert werden, die alle „nahtlos" zueinander passen sollen; in Fernsehsendern, Datenverarbeitungsanlagen werden bei Defekten einfach ganze „Einschübe" ausgetauscht, die ohne jede Nacharbeit passen müssen. Wir müssen in Materialeingang, Fertigung, Warenausgang genauer, noch viel genauer messen, wenn wir dieser Devise gerecht werden wollen. Die Betriebe dürfen dabei nicht alleinbleiben. Deshalb Anleitung, Erfahrungsaustausch, einheitliche „Regelung der Regelungen" in Arbeitskreisen für betriebliches Meßwesen, die in allen VVB – für alle Erzeugnisgruppen – gebildet werden sollten, nicht morgen, nicht übermorgen, sondern noch heute, denn die Zeit drängt.

Dipl. oec. R. Eckelt

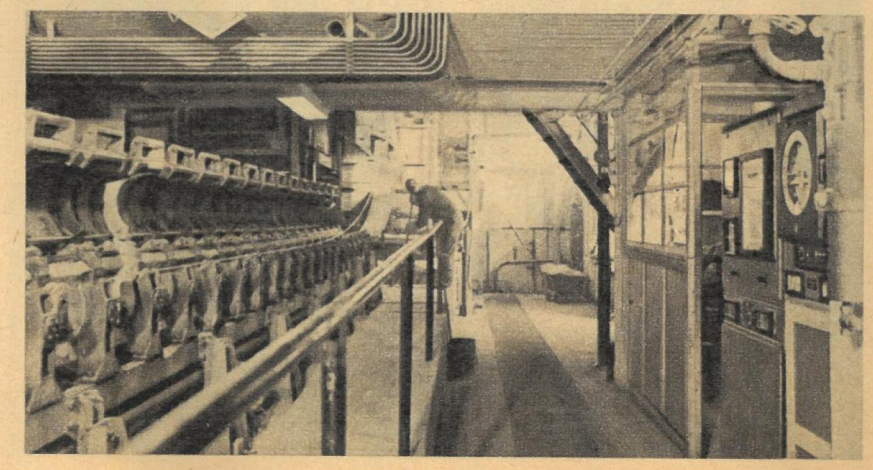


**Trotz oder besser wegen der Automatisierung muß sich die Qualifikation des Facharbeiters erhöhen. Denken und programmieren wird immer der Mensch. Glasprobennehmer Willi Zeidler, ein erfahrener Weißwasseraner, prüft die Güte des Glases an Hand eines von ihm geblasenen großen Ballons. Die optische Güte ist bei technischem Glas von besonderer Bedeutung, denn zum Unterschied von Haushaltglas kann hier nichts weggeschliffen werden.**



**BMSR-Anlagen arbeiten mit höchster Genauigkeit, aber sie müssen selbstverständlich gewartet und gepflegt werden, so wie das Kollege Richter in Weißwasser tut. Dank der gut organisierten BMSR-Technik konnte das Spezialglaswerk Weißwasser international beachtliche Temperaturtoleranzen halten und dadurch seine Erlösschmälerungen beträchtlich senken.**

**Der Einsatz der BMSR-Technik bewirkte in Weißwasser auch, die Toleranzen der Glasblasautomaten so weit einzuengen, daß auf die Anschaffung teurer Sortierautomaten verzichtet werden konnte.**



Pohli-Gesichtswasser mit Hamamelis – schützt und pflegt die Haut – entfernt Staub und Schmutz aus den Poren – beseitigt Hautunreinheiten – erzeugt Frische und Wohlbehagen

Pohli-Rasierwasser mit Azulen – scharf – angenehm kühlend – männlich herber Duft – belebt und entspannt die Haut, beseitigt Hautunreinheiten und unterstützt durch den Gehalt an Azulen Abheilvorgänge – sparsam im Gebrauch

**KOPFSCHUPPEN**

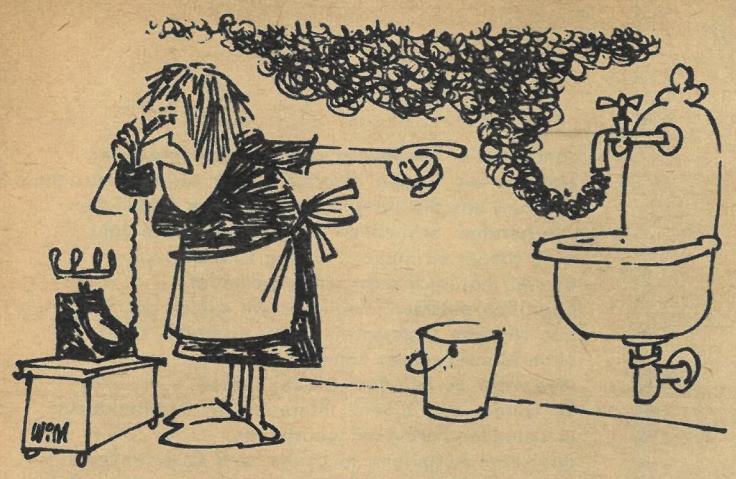
können Sie vergessen, wenn Sie sich den Namen **HERBACIN** merken.

**HERBACIN – forte und HERBACIN – Schampun**

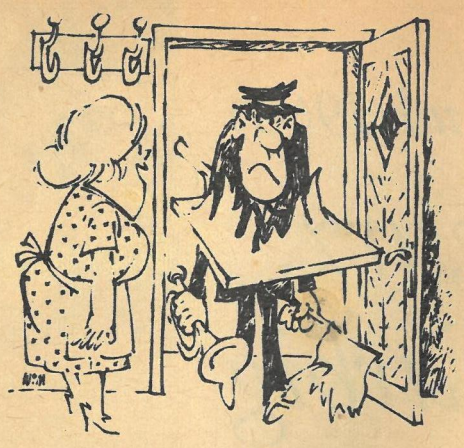
sind zwei klinisch erprobte Spezialprodukte zur Behandlung von Kopfschuppen. Einfach in der Anwendung. Zu haben in gut geführten Fachgeschäften.

Willy Moese

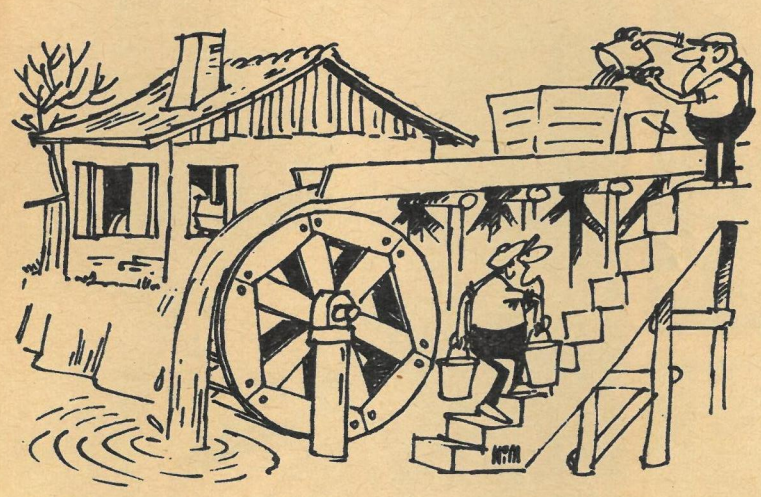
# Kalamitäten



„Hilfe! – im Wasserwerk brennt's!"

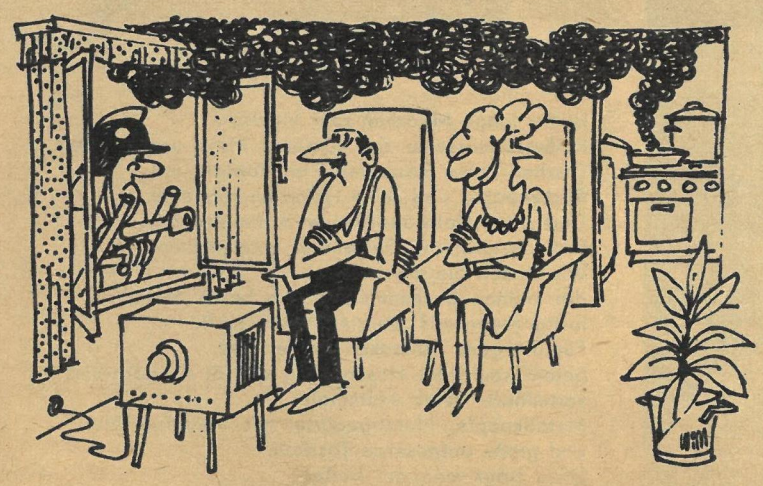


„Na, haben unsere gewonnen?"

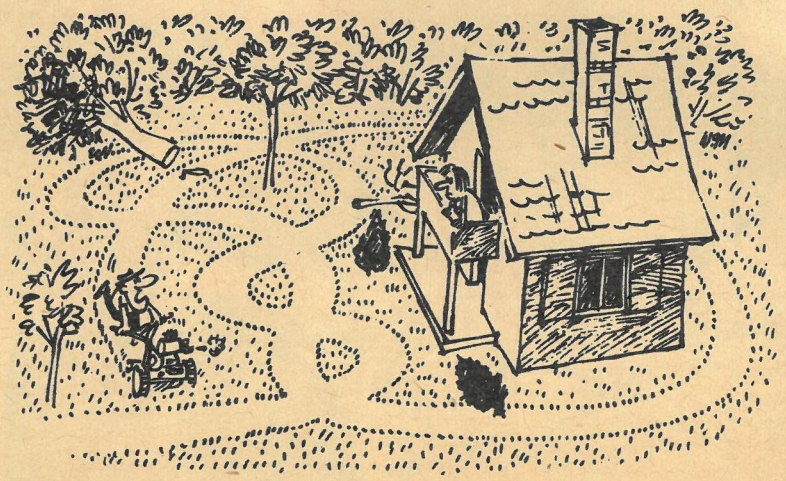


„Noch immer kein Regen in Aussicht?"

„Mehr Strom!"



„Ach herrje! – die Bratkartoffeln!"



„Die Gebrauchsanweisung!"

# *Auch 1968: kurz, farbig und jung*

Januar ist's, der Monat der Jahresendprämien.
Und da wir Frauen ohnehin immer nichts anzuziehen haben,
kommen uns die braunen oder blauen Scheinchen
wie gerufen. Schließlich ist mit dem neuen Jahr
auch wieder ein neuer Frühling zu erwarten,
den wir natürlich recht schick gekleidet
begrüßen möchten. Beginnen wir gleich bei dem Kleid,
das wir zum Osterspaziergang eventuell schon
ohne Mantel zeigen können.
Wie wäre es mit dem Modell links?
Es wurde aus einem interessanten Streifendessin
in aktueller Farbigkeit gearbeitet,
das seine Aufteilung in Längs- und Querstreifen hat.
Der schmal gestaltete Sportmantel aus gelbem Teled (unten)

ist für junge Mädchen sehr kleidsam.
Reißverschlüsse in der vorderen Mitte und an den
Taschen sowie Steppereien an Vorder- und
Rückenpasse sind seine typischen Elemente.
Durch das Halsbündchen wird die strenge,
fast geometrische Gestaltung unterstrichen.
Wie finden Sie eigentlich
die kleinen Baskenmützen, die beide Modelle
lustig ergänzen? Sie sind hochaktuell.
Für die ganz Schlanken ist der rote,
betont sportliche Hosenanzug aus Streichgarn-Viskose
vorteilhaft. Seine Merkmale:
Metallknöpfe, Montagegürtel mit Metallschnalle
und große aufgesetzte Taschen.
Dazu trägt man am besten
eine pastellfarbene Hemdbluse und als Ergänzung
und modischen Pfiff – eine Krawatte.

Text: Gisela Thürmer / Fotos: DMI/Zernicke